

WIEDERGEBURT – REINKARNATION KARMA

FAKTEN UND FOLGERUNGEN

SIEGFRIED PETRY

Fassung vom 6. Mai 2011

INHALT

- 1 Einleitung S. 4
- 2 Die Verbreitung des Wiedergeburtsglaubens auf der Erde S. 4
- 3 Die Reinkarnationsidee in der abendländischen Philosophie S. 5
- 4 Christentum und Wiedergeburtsglaube S. 6
- 5 Belege für die Reinkarnation S. 7
 - 5.1 Die Berichte des Lama Anagarika Govinda S. 7
 - 5.1.1 Tomo Gesche Rimpotsche S. 7
 - 5.1.2 Maung Tun Kyang S. 8
 - 5.1.3 Shanti Devi S. 10
 - 5.1.4 Lama Anagarika Govinda S. 11
 - 5.2 Die Forschungsergebnisse Ian Stevensons S. 12
 - 5.3 Die „Lebensberichte“ Edgar Cayces S. 15
- 6 Die Reinkarnationsidee als Erklärung verschiedener Phänomene S. 19
 - 6.1 Ungewöhnliches Verhalten in der Kindheit S. 19
 - 6.1.1 Ungewöhnliche Interessen und Spiele in der Kindheit S. 19
 - 6.1.2 Ungewöhnliche Begabungen und Fähigkeiten S. 20
 - 6.2 Andere Phänomene S. 20
- 7 Hindernisse für den Glauben an die Möglichkeit der Reinkarnation S. 21
 - 7.1 Mangelnde Vertrautheit mit der Idee der Reinkarnation S.21
 - 7.2 Lebensmüdigkeit S.21
 - 7.3 Das Gehirn als Voraussetzung geistiger Prozesse S.21
 - 7.4 Individuelle Verantwortung oder Zufall beim persönlichen Schicksal? S. 21
- 8 Karma oder das Gesetz von Ursache und Wirkung S. 23
 - 8.1 Die Seele als Träger des Karmas S. 23
 - 8.2 Der Kausalitätsbegriff in der abendländischen Philosophie S. 24
 - 8.3 Die Gleichzeitigkeit von Ursache und Wirkung S. 25
 - 8.4 Die buddhistische Sicht der Kausalität S. 28
- Literatur S. 30

Ein Leben wie das unsere, in dem Sünde mit Tugend ringt und Zweifel mit Zuversicht und Hass mit Liebe, kann uns nicht befriedigen, aber es kann uns eine Menge lehren – weit mehr als wir zwischen einer einzigen Geburt und einem einzigen Tod lernen könnten.

Kein Mensch kann in einem einzelnen Leben die Lektionen ungebrochener Gesundheit und körperlicher Krankheit lernen, die Lektionen des Reichtums und der Armut, des zurückgezogenen Studiums und des öffentlichen Handelns, der Freundschaft und der Einsamkeit, der Auflehnung und des Gehorsams, der Tugend und des Lasters. Und es wäre so gut, sie alle zu lernen. Ist es da nicht kostbar, hoffen zu können, dass das, was wir in einem Leben versäumt haben, in einem anderen uns zukommen kann?

Und obwohl der Weg lang ist, er kann nicht ermüdender sein als ein einziges Leben. Denn mit dem Tod lassen wir hinter uns die Erinnerung und das hohe Alter und die Müdigkeit. Wir sterben vielleicht alt, aber wir werden jung geboren werden. Und der Tod erhält eine tiefere und gnädigere Bedeutung, wenn wir ihn betrachten als Teil des beständig sich wiederholenden Rhythmus des Fortschritts – so unvermeidlich, so natürlich und so wohltuend wie der Schlaf.

John Ellis McTaggart, engl. Philosoph, 1866-1925

1 Einleitung

Der Glaube an Wiedergeburt oder Reinkarnation ist der Glaube, dass wir nicht nur ein einziges Mal auf der Erde leben, sondern schon wiederholt hier gelebt haben und nach unserem nächsten Tod, also dem Ende unserer gegenwärtigen Lebensspanne, nach kürzerer oder längerer Zeit neuerlich wiedergeboren (reinkarniert) werden können.

Der Gedanke an die Möglichkeit der Reinkarnation bereitet vielen Menschen unseres Kulturkreises große Schwierigkeiten, und zwar aus ganz unterschiedlichen Gründen. Ich kenne Menschen, denen der erste intensive Kontakt mit diesem Gedanken buchstäblich den Schlaf geraubt hat, und andere, die Monate brauchten, um die Scheu vor einer Auseinandersetzung damit zu überwinden.

Aber die Wahrheit richtet sich nicht nach unseren Wünschen, nach unseren Vorlieben und Abneigungen. Auch der christliche Glaube immunisiert nicht von sich aus schon gegen den Wiedergeburtsglauben, denn es gibt – wie ich noch zeigen werde – keine unüberwindlichen Widersprüche zwischen beiden, wohl aber gibt es christliche Sekten, bei denen die Wiedergeburtstheorie zum Glaubenskanon gehört.

2 Die Verbreitung des Wiedergeburtsglaubens auf der Erde

Der Glaube an die Wiedergeburt ist auf der Erde weit verbreitet und findet sich beim größeren Teil der Menschheit. Dies beweist natürlich nichts; ich erwähne es nur, weil viele Menschen der westlichen Welt meinen, dass nur die Bewohner Südostasiens und Tibets an Reinkarnation glauben. Tatsächlich aber glauben – nach der sorgfältigen Zusammenstellung Stevensons – die Einwohner vieler anderer Teile der Welt ebenfalls an Reinkarnation. (Ian Stevenson, Wiedergeburt, Frankfurt 1992)

An Reinkarnation glauben zum Beispiel:

- Große Gruppen schiitischer Mohammedaner Westasiens,
- die Einwohner West- und Ostafrikas, soweit sie noch nicht gänzlich zum Islam oder zum Christentum bekehrt wurden,
- eine große Minorität der Einwohner Brasiliens. Ihr Glaube scheint von Vorstellungen abzustammen, die von Afrikanern (Negersklaven) nach Brasilien gebracht wurden, wo sie sich mit spiritistischen Konzeptionen mischten, die im 19. Jahrhundert aus Frankreich importiert wurden,
- Indianer des nordwestlichen Nordamerikas (Tlingits),
- Eskimos von Grönland und Nordkanada bis Alaska.

Auch zahlreiche andere Völker glauben an Reinkarnation, von denen nur noch einige erwähnt werden sollen:

Anthropologen des 20. Jahrhunderts haben diesen Glauben bei den Bewohnern der Trobriand-Inseln (Teil von Papua-Neuguinea), bei den Stämmen Zentralaustraliens und bei den Ainu (Urbevölkerung Japans) vorgefunden. Demnach scheint die Reinkarnation zum Glaubensgut vieler alter Völker und Kulturen zu gehören. Auch dies beweist natürlich nichts, gibt aber doch zu denken: Wie kommt es, dass sich diese Idee gegen mehrere konkurrierende andere so entschieden durchgesetzt hat? Könnte sie nicht auf Erfahrungen beruhen, welche die Menschen früher gemacht haben und vielleicht auch in der Gegenwart noch machen oder zumindest machen könnten, wenn sie sich nicht dagegen sträubten? – Ich werde später darauf zurückkommen.

In der Geschichte des Abendlandes findet man den Glauben an die Wiedergeburt bei den Kelten Mittel- und Westeuropas ebenso wie bei den Wikingern Islands und Skandinaviens. Evans-Wentz¹ entdeckte Hinweise auf ein Wei-

¹ Evans-Wentz, US-amerik. Anthropologe, 1878-1965

terbestehen des Reinkarnationsglaubens unter den keltischen Einwohnern Schottlands, Wales⁴ und Irlands noch in den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts.

Mit dem Reinkarnationsglauben der Gallier befasste sich Julius Caesar (*De bello Gallico*). Von ihren Priestern, den Druiden, schrieb er: »Die Hauptdoktrin, welche sie zu lehren suchen, besagt, dass Seelen nicht sterben, sondern nach dem Tode von einem (Körper) in einen anderen übergehen; und diesen Glauben halten sie für den höchsten Ansporn zur Tapferkeit, da die Angst vor dem Tode ausgeschaltet ist.«

Die weite Verbreitung des Glaubens an Wiedergeburt auf der Erde ließ Schopenhauer bemerken: »Wenn ein Asiate mich nach einer Definition für Europa fragen würde, müsste ich ihm antworten: Es ist der Teil der Welt, der vollständig von der unerhörten und unglaublichen Täuschung beherrscht wird, dass eines Menschen Geburt sein Anfang sei und dass er aus nichts geschaffen werde.« (*Parerga und Paralipomena*) Seit der Zeit Schopenhauers haben viele Europäer den von ihm beklagten Unglauben aufgegeben. Eine Umfrage, die 1968 von Gallup International durchgeführt wurde, ergab, dass damals achtzehn Prozent der Menschen in acht europäischen Ländern an Reinkarnation glaubten. Ein Jahr später zeigte eine ähnliche Umfrage, dass zwanzig Prozent der befragten US-Amerikaner und sechsundzwanzig Prozent der Kanadier angaben, an Reinkarnation zu glauben. Bei einer späteren Umfrage in den USA (veröffentlicht 1982) bejahten dreiundzwanzig Prozent derer, die antworteten, den Reinkarnationsgedanken.

3 Die Reinkarnationsidee in der abendländischen Philosophie

Der älteste Zeuge für den Gedanken der Wiedergeburt in der abendländischen Philosophie ist Pythagoras (etwa 570–496 v.Chr.), der die Reinkarnation lehrte und angab, sich an seine eigenen vorangegangenen Leben zu erinnern. (*Iamblichus, Life of Pythagoras, 1965*) Unter den Philosophen der griechischen Antike sind Sokrates und Platon die bekanntesten Vertreter der Wiedergeburtsidee. In *Menon* beschreibt Platon, wie Sokrates einen kleinen Jungen vorführt, der in der Lage war, ein geometrisches Problem zu lösen, das ihm augenscheinlich zum ersten Mal vorgelegt wurde. Sokrates führt die Fähigkeit des Jungen auf eine unbewusste Erinnerung an die Lösung zurück, die er in einem früheren Leben gelernt habe, obwohl der Junge keine sonstigen Erinnerungen von einem solchen Leben besaß. Platon zufolge sprach Sokrates in dogmatischer Weise über das Wissen, das wir von einer Inkarnation in die andere mitbringen: »Weil nun die Seele unsterblich ist und oftmals geboren wird und, was hier ist und in der Unterwelt, alles erblickt hat: so gibt es auch nichts, was sie nicht in Erfahrung gebracht hätte, sodass nicht zu verwundern ist, wenn sie auch von der Tugend und allem anderen vermag, sich dessen zu erinnern, was sie ja auch früher gewusst hat.« (Zitiert nach der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher.) Platon entwickelte die Idee der Reinkarnation auch in anderen Werken, vor allem in *Phaidon*, *Timaios*, *Phaidros* und *Der Staat*.

Apollonius, ein Grieche, der in Tyan (Südanatolien) geboren wurde, reiste im ersten Jahrhundert vor Christus nach Indien und führte dort philosophische Diskussionen mit einem Weisen, Iarchus. Dieser machte Aussagen über ein früheres Leben des Apollonius, die mit dessen eigenen Erinnerungen übereinstimmten. (*Philostratus, Life of Apollonius, 1969*)

Auch der griechische Philosoph Plotinos (205–270 n.Chr.), der Begründer des Neuplatonismus, war Anhänger der Wiedergeburtstheorie.

Aber auch Philosophen und Dichter der Neuzeit, darunter so überragende wie Giordano Bruno, Goethe, Schopenhauer, Emerson, Walt Whitman, McTaggart, Broad und Ducasse, waren von der Reinkarnation überzeugt und traten für sie ein.

4 Christentum und Wiedergeburtsglaube

Zunächst ist es nötig zu betonen, dass Christentum nicht identisch ist mit der Gesamtheit der Angehörigen der großen christlichen Kirchen und deren Glaubenslehren, und schon gar nicht mit den so genannten Amtskirchen, d.h. mit der Gesamtheit der Priester und Theologen der großen Kirchen und deren bürokratischem Apparat. Die Amtskirchen erheben zwar – jede für sich – den mehr oder weniger strikten Alleinvertretungsanspruch für die christliche Lehre, der aber allein schon dadurch bis zur Absurdität in Frage gestellt wird, dass es eben mehrere solcher Kirchen gibt. Außerdem existieren neben den großen christlichen Kirchen zahlreiche Sekten unterschiedlicher Größe, die sich gleichfalls auf Jesus von Nazareth als ihren Gründer berufen und für sich das Prädikat »christlich« in Anspruch nehmen. Auch hat sogar die römisch-katholische Kirche im Laufe der Zeit eine Entwicklung durchlaufen und Veränderungen erfahren, von denen auch verbindliches Glaubensgut, ihr Kanon, betroffen wurde. So gibt es zwar eine durchgehende *Tradition* des Glaubens, die bis ins erste nachchristliche Jahrhundert zurückreicht, aber es gibt keine im Laufe der Zeit unverändert gebliebene *Glaubenslehre*. Konkret bedeutet das für unser Problem, dass die heute von den großen Kirchen des Westens durchgehend vertretene Ablehnung des Wiedergeburtsglaubens nicht als wesentlich und genuin christlich angesehen werden darf. So gibt es zum Beispiel nach Auskunft eines von mir befragten Erzpriesters der Orthodoxen Kirche in dieser kein Glaubensdogma, das sich mit der Frage der Reinkarnation befasst. Es bleibt den Angehörigen der Kirche überlassen, ob sie daran glauben oder nicht. Der Erzpriester gab zwar an, den Gedanken an eine Wiederkehr auf die Erde als »bedrückend« zu empfinden, wies ihn aber nicht ganz von sich und hielt ihn auch nicht für unvereinbar mit dem christlichen Glauben.

Die Aussagen des Neuen Testaments zur Reinkarnation sind spärlich und indirekt. Sie erwecken jedoch den Eindruck, als werde der Reinkarnationsglaube als selbstverständlich vorausgesetzt und sei keiner weiteren Erläuterung bedürftig. Die einschlägigen Stellen lauten:

(Jesus über Johannes den Täufer:) Und wenn ihr es gelten lassen wollt: Ja, er ist Elija, der wiederkommen soll. (Mt. 11,14)

(Jesus fragte seine Jünger: Für wen halten die Leute den Menschensohn?) Sie sagten: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten. (Mt. 16,14)

(Über Johannes den Täufer:) Andere sagten: Er ist Elija. Wieder andere: Er ist ein Prophet wie einer von den alten Propheten. (Mk. 6,15)

(Johannes der Täufer über sich selbst:) Sie fragten ihn: Wer bist du dann? Bist du Elija? Und er sagte: Ich bin es nicht. Bist du der Prophet? Er antwortete: Nein. (Joh. 1,21)

Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst oder seine Eltern, sodass er blind geboren wurde? (Joh. 9, 1,2) (Die Frage der Jünger ist nur sinnvoll, wenn man annimmt, dass sie an eine Wiedergeburt und an eine Karmalehre geglaubt haben, die eine Bestrafung der Sünden in einem späteren Leben vorsieht.)

Nach Stevenson (a.a.O. S. 56) hat mindestens ein Teil der Christen Südeuropas bis zum sechsten Jahrhundert die Reinkarnationslehre befürwortet. Sie war damals zwar kein Teil der offiziellen Lehre der Kirche, aber es scheint so, als hätten die Kirchenführer sie bis zum Konzil von Konstantinopel 553 als annehmbare Lehre toleriert. Man kann darüber streiten, ob die Beschlüsse des Konzils einen offiziell verbindlichen Bann für die Lehre der Reinkarnation darstellten, aber sicher erschien von da an bis heute den Christen die Idee der Wiedergeburt immer weniger annehmbar.

Die Katharer, eine christliche Sekte in Südfrankreich (12. bis 14. Jahrhundert) und Italien (dort bis Anfang des 15. Jahrhunderts), besaßen einen stark ausgeprägten Glauben an die Reinkarnation. Aus den Aufzeichnungen ihrer Verfolger, den Mönchen der Inquisition, von denen sie schließlich ausgerottet wurden, geht hervor, dass einige der Katharer angaben, sich an ein früheres Leben oder gar an mehrere erinnern zu können. (Literaturangaben dazu bei

Stevenson.) Auch bei den Anthroposophen und der von ihnen beeinflussten religiösen Verbindung, der »Christengemeinschaft« (gegr. 1922), ist die Reinkarnationslehre wesentlicher Bestandteil des Glaubens.

5 Belege für die Reinkarnation

5.1 Die Berichte des Lama Anagarika Govinda

Lama Govinda war ein buddhistischer Mönch, der als Sohn deutscher Eltern in Deutschland aufwuchs und später zum Buddhismus konvertierte. Er unternahm in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts eine mehrjährige Pilger- und Forschungsreise durch Tibet, über die er in seinem Buch »Der Weg der weißen Wolken« (Scherz Verlag, 1966) berichtete. Er gilt als einer der bedeutendsten buddhistischen Gelehrten seiner Zeit und ist unbedingt vertrauenswürdig. Die folgenden Berichte über Reinkarnationen entstammen dem oben genannten Buch, sie sind von mir manchmal gekürzt, aber sonst nicht verändert worden.

5.1.1 Tomo Gesche Rimpotsche

Tomo Gesche Rimpotsche war ein sehr gelehrter und vor allem sehr weiser Mönch und lebte im Dungkar-Gompa, im Kloster der Weißen Muschel, in Tibet. Während eines Aufenthalts in diesem Kloster war Lama Govinda sein Schüler. Tomo Gesche Rimpotsche starb 1937 im Alter von 72 Jahren. Er hatte die Mönche zuvor wissen lassen, dass er bald seinen Körper, der ihm zur Last geworden war, verlassen werde. »Aber«, sagte er, »das ist kein Grund zur Trauer für euch. Weder verlasse ich euch, noch gebe ich mein Wirken für den Dharma (die Lehre) auf. Aber statt diesen Körper weiterzuschleppen, werde ich in einem neuen wiederkommen. Ich verspreche euch, dass ich zu euch zurückkommen werde. In drei oder vier Jahren dürft ihr nach mir Ausschau halten.« (A.a.O. S. 180) Lama Govinda berichtet weiter (S. 191 ff.):

Tomo Gesche Rimpotsche (...) hielt sein Versprechen. Nie hatte ich jedoch geahnt, dass sich seine Wiedergeburt gerade in dem Haus ereignen sollte, in dem ich während meines ersten Ausflugs nach Tibet als Gast verweilt hatte, dem gleichen Haus, das ich während meiner Pilgerfahrt zum Eremiten-Abt von Latschen erneut besuchte: das Haus des Entsche Kasi (in Gangtok in der nordindischen Provinz Sikkim, unweit der tibetischen Grenze). Aus Entsche Kasis eigenem Mund erfuhr ich die Einzelheiten von Tomo Gesches Wiedergeburt und seiner Identifizierung und Auffindung mit Hilfe des großen Staatsorakels von Netschung bei Lhasa. (Im oben genannten Buch von Lama Govinda findet sich je ein Kapitel über das Staatsorakel von Netschung, über das Orakel von Dungkar Gompa und über die Lebensgeschichte eines Orakelpriesters. Die Lektüre ist geeignet, auch einen hartgesottenen westlichen Rationalisten nachdenklich zu machen. S. P.)

Da mir Entsche Kasi als ein aufrichtiger und tief religiöser Mensch bekannt ist, kann ich mich für die Wahrhaftigkeit seines Berichtes, bei dem auch Li Gotami (die Reisegefährtin Lama Govindas, S. P.) zugegen war, verbürgen. Trotz der Tatsache, dass er als Vater eines Tulku (d. i. ein Lama mit der Fähigkeit, sein nächstes Leben zu beeinflussen und nach der Wiedergeburt Hinweise auf seine frühere Identität zu geben, S. P.) alle Ursache hatte, hierauf stolz zu sein, war sein Bericht von Trauer erfüllt, denn er hatte seine Frau kurz nach der Geburt des Kindes verloren; und wenige Jahre später, als es sich herausstellte, dass dieses Kind niemand anderer war als die Wiedergeburt Tomo Gesches, musste er auch diesen, seinen einzigen Sohn hergeben. Nur angesichts der überwältigenden Beweise, und um der Zukunft des Knaben nicht im Wege zu stehen, der sich nichts sehnlicher wünschte, als »in sein Kloster zurückzukehren«, gab der Vater endlich nach und erlaubte ihm, die Reise nach Dungkar in Begleitung der von dort ausgesandten Mönche anzutreten. Der Maharadscha von Sikkim selbst hatte den Vater beredet, nicht dem Schicksal seines Sohnes vorzugreifen, das durch das große Orakel von Netschung offenbart und durch des Knaben eigene Aussagen und sein ganzes Verhalten bestätigt worden war. Letzterer hatte immer schon behauptet, nicht Sikkimese, sondern Tibeter zu sein, und wenn sein Vater in »putschung« (kleiner Sohn) nannte, pflegte er zu protestieren und zu sagen, sein Name sei Jigme (der Furchtlose). Dies aber war tatsächlich der Name, den das Orakel von Netschung als den Namen erwähnt hatte, unter dem Tomo Gesche wiedergeboren werden würde.

Die Tatsache, dass das Staatsorakel aufgerufen worden war, zeigt, welche Bedeutung man der Auffindung Tomo Gesches Wiedergeburt beimaß. Augenscheinlich war das lokale Orakel in Dungkar nicht imstande gewesen, einen klaren Hinweis zu geben; es hatte darum die Behörden in Lhasa veranlasst, weitere Auskünfte von Netschung einzuholen. Letzteres hatte tatsächlich

nicht nur die Richtung angeben, in der das Kind zu finden sei, sondern auch eine eingehende Beschreibung der Stadt und der engeren Lokalität geliefert, in der das Kind geboren worden sei. Aus allen angegebenen Einzelheiten wurde es klar, dass kein anderer Ort gemeint sein konnte als Gangtok. Weitere Informationen gaben das Jahr an, in dem der Knabe geboren wurde, sowie das genaue Alter des Vaters und der Mutter; ja sogar eine Beschreibung des Hauses, in dem sie lebten, und der Bäume, die in dem das Haus umgebenden Garten wuchsen, wurde angegeben. Zwei Obstbäume, die sich vor dem Haus befanden, wurden als ein besonderes Kennzeichen erwähnt.

Eine Delegation von vertrauenswürdigen älteren Mönchen wurde somit nach Gangtok entsandt, und im Besitz all dieser Informationen gelang es ihnen, den Knaben zu finden, der zu jener Zeit etwa vier Jahre alt war. Sobald die Mönche den Garten betraten und sich dem Haus näherten, rief der Knabe: »Vater, meine Leute sind gekommen, um mich zu meinem Gompa zurückzubringen!« Und er lief ihnen entgegen, vor Freude hüpfend – aber zur großen Bestürzung des Vaters, der noch nicht bereit war, seinen Sohn herzugeben. Dieser aber flehte den Vater an, ihn gehen zu lassen, und als die Mönche die verschiedenartigsten religiösen Gegenstände, wie Gebetsketten, vajras, Glocken, Teetassen, hölzerne Ess- und Trinkschalen, kleine Handtrommeln und andere mönchische Gebrauchsgegenstände vor dem Knaben ausbreiteten, war er ohne Zögern imstande, all diejenigen Sachen herauszusuchen, die er in seinem früheren Leben benutzt hatte, während er ebenso entschieden alle Artikel zurückwies, die ihm nicht gehört hatten und die man absichtlich mit seinen Sachen vermischt hatte, um ihn zu prüfen. Obwohl viele dieser Zutaten sehr viel anziehender aussahen als die echten Artikel, ließ er sich nicht täuschen.

Der Vater, der alle diese Beweise sah und sich der vielen Anzeichen von des Knaben außergewöhnlicher Intelligenz und vieler bis dahin unverständlicher Absonderlichkeiten erinnerte, ließ sich schließlich überzeugen und gab, wenn auch schweren Herzens und auf Zureden des Maharadscha, seine Zustimmung zur Rückkehr des Knaben in sein tibetisches Kloster in Begleitung der für ihn ausgesandten Mönche.

Auf der Reise zum Dungkar Gompa begegnete die Karawane dem Amtschi, dem tibetischen Arzt, der Tomo Gesche während seiner letzten Lebensjahre betreut hatte. Der Knabe erkannte ihn und rief: »D Amtschi, kennst du mich nicht mehr? Erinnerst du dich nicht, dass du mich behandeltest, als ich in meinem früheren Körper erkrankt war?«

Auch in Dungkar erkannte er einige der älteren Mönche und – was ganz besonders bemerkenswert war – der kleine Hund, der sein ständiger Begleiter während seiner letzten Lebensjahre gewesen war, erkannte ihn sofort und war außer sich vor Freude, mit seinem geliebten Herrn wiedervereint zu sein.

Tomo Gesche hatte somit sein Versprechen eingelöst, und die Menschen strömten wieder von nah und fern zum Dungkar Gompa, um dem Guru ihre Aufwartung zu machen und seinen Segen zu empfangen. Der kleine Knabe beeindruckte jeden, der ihn sah, durch seine selbstsichere und würdige Haltung, mit der er auf seinem Thronstuhl in der großen Tempelhalle saß, Rituale und Rezitationen bei festlichen Anlässen leitete oder Pilger empfing und segnete – während er in jeder anderen Hinsicht sich natürlich und spontan gab wie jeder andere Knabe seines Alters. Aber während religiöser Handlungen war es, als ob durch die unschuldig-reinen und transparenten Züge des Kindes das Antlitz eines an Jahren und Weisheit reifen Mannes sichtbar würde. Und bald wurde es offenbar, dass er das Wissen, das er in seinem früheren Leben erworben hatte, nicht vergessen hatte. Seine Erziehung war nur eine Auffrischung, ein Sich-ins-Gedächtnis-Rufen des früher Gelernten. Er machte so schnelle Fortschritte, dass seine Lehrer in Dungkar ihn sehr bald nichts mehr lehren konnten. Aus diesem Grunde wurde er bereits im Alter von sieben Jahren nach Sera, einer der großen Klosteruniversitäten in der Nähe von Lhasa geschickt, um höheren Studien obzuliegen und seinen Dokortitel (Gesche) wieder zu erwerben.

All dies mag dem kritischen Verstand eines im Westen aufgewachsenen Menschen unglaublich erscheinen, und ich gebe zu, dass ich selbst es nur schwer geglaubt haben würde, wäre ich nicht ähnlichen Fällen begegnet, die mich davon überzeugten, dass die Idee der Wiedergeburt mehr ist als eine Theorie oder ein unbegründeter Glaube, – Fälle, die zugleich den Beweis erbrachten, dass es möglich ist, wesentliche Einzelheiten und Errungenschaften früherer Leben im gegenwärtigen Leben zu erinnern.

5.1.2 Maung Tun Kyaing (A.a.O. S. 208 ff.)

In Maymyo, der Sommerresidenz der damaligen burmesischen Regierung in den nördlichen Schanstaaten (...) hörten wir von einem kleinen Knaben, dessen Name Maung Tun Kyaing war und der im vollen Besitz vorgeburtlicher Erinnerung und vorgeburtlichen Wissens war, so dass selbst der Gouverneur von Burma (Sir Henry Butler) ihn in seine Residenz in Maymyo einlud, um sich von der Wahrheit dieses außergewöhnlichen Phänomens zu überzeugen. Der Knabe machte einen so günstigen Eindruck auf den Gouverneur und auf alle, die während jenes denkwürdigen Interviews zugegen waren, dass man den Knaben er-

mutigte, überall im Land seine frohe Botschaft zu verkünden und selbst die Gefängnisse zu besuchen, um Licht und Hoffnung all denen zu bringen, die in tiefster Dunkelheit befangen waren. Seit jener Zeit wanderte er von Ort zu Ort, und Tausende von Menschen lauschten begeistert seinen Worten. (...)

Als wir das Kloster erreichten, in dem Maung Tun Kyaing sich aufhielt, war er gerade im Begriff, zu einer großen Volksmenge zu sprechen, die den Vorhof des Tempels bis auf den letzten Platz ausfüllte. Es war ein erstaunlicher Anblick, einen kleinen Knaben mit der Ruhe und Selbstsicherheit eines geübten Redners sprechen zu sehen.

Maung Tun Kyaing war damals sieben Jahre alt. Seine Lebensgeschichte erfuhr Lama Govinda zum größten Teil von seinem Vater, einem einfachen und offenen Mann; sie wurde von Maung Tun Kyaing und den anwesenden Mönchen und Laien bestätigt.

Maung Tun Kyaing war der Sohn armer Strohmattenflechter, die weder lesen noch schreiben konnten. Als er vier Jahre alt war, nahm ihn der Vater zusammen mit seinem jüngeren Bruder zu einem Jahrmarkt in einem benachbarten Dorf mit. Als sie sich dem Dorf näherten, begegneten sie einem Mann mit einem Bündel Zuckerrohr, das er auf dem Markt feilhalten wollte. Als er die beiden Kinder sah und sich wohl dachte, dass der Vater zu arm sei, um etwas kaufen zu können, schenkte er jedem der beiden Knaben ein Stück Zuckerrohr. Während der kleinere von ihnen begierig sein Stück zum Munde führte, ermahnte Maung Tun Kyaing ihn, nicht zu essen, bevor er dem Geber gedankt oder einen Segenswunsch für ihn gesprochen hätte (...). Während er so zu ihm sprach, war es, als ob die Tore seines Gedächtnisses plötzlich aufgestoßen wurden, und unter dem Eindruck aufwallender Erinnerung bat er den Vater, ihn auf die Schulter zu heben, damit er über die Tugend des Gebens (die in der Lehre des Buddha als die erste der »zehn großen Tugenden« gilt) predigen könne. Der Vater gewährte gutmütig lächelnd seinen Wunsch, den er für eine kindliche Laune hielt. Aber zu seiner und der Umstehenden Überraschung begann der Knabe eine Predigt über den Segen des Gebens zu halten, wie selbst ein religiöser Lehrer es nicht besser hätte tun können. Mehr und mehr Leute versammelten sich um den kleinen Prediger, so dass der Vater ganz verwirrt wurde über die plötzliche Veränderung, die in dem Kinde vor sich gegangen war. Der Knabe blieb jedoch davon unberührt und sagte, nachdem er seine Predigt beendet hatte: »Komm, Vater, wir wollen zu meinem Kyaung gehen.« – »Was meinst du mit >deinem Kyaung<?« – »Das Kloster dort! Kennst du es nicht?« – »Ich erinnere mich nicht, dass du je dort gewesen wärst«, erwiderte der Vater. »Aber gehen wir trotzdem hin und sehen es uns an.«

Als sie das Kloster erreichten, trafen sie einen älteren Mönch, der, wie sich herausstellte, der Abt des Kyaung war. Maung Tun Kyaing aber schien in Gedanken verloren zu sein und schaute ihn an, ohne ihn der Sitte gemäß zu begrüßen. Der Vater schalt ihn daher und sagte: »Willst du nicht dem ehrwürdigen Thera den schuldigen Respekt erweisen?« – Worauf der Knabe den Abt grüßte, als wenn er seinesgleichen wäre, anstatt sich vor ihm in der vorgeschriebenen Weise zu verneigen und mit der Stirn den Boden zu berühren.

»Weißt du nicht, wer ich bin?« fragte der Abt. »Gewiss, ich weiß es«, sagte der Knabe ohne die geringste Verlegenheit. Und als der Abt ihn verwundert anschaute, erwähnte der Knabe den Namen des Thera.

»Woher weißt du das? Hat dir jemand meinen Namen gesagt?«

»Nein«, entgegnete der Knabe. »Erinnerst du dich meiner nicht mehr? Ich war dein Lehrer, U Pandeissa.«

Der Abt war aufs Höchste überrascht, aber um sicher zu gehen, fragte er den Knaben: »Wenn dem so ist, so wirst du auch wissen, wer ich war, bevor ich in den Orden trat. Wenn du dich daran erinnerst, so flüstere den Namen in mein Ohr.« (Anmerkung in einer Fußnote: Wenn jemand in den Orden eintritt, beginnt er ein völlig neues Leben, erhält einen neuen Namen und gebraucht von da an nie mehr seinen früheren Namen. Ein Ordensmitglied mit seinem Laiennamen anzureden, würde einer Beleidigung gleichkommen (...))

Der Knabe tat, wie ihm geheßen. Und als der Thera seinen Namen hörte, den niemand kannte außer ihm und den wenigen, die ihn noch aus seiner Jugend erinnerten und mit ihm alt geworden waren, fiel er dem Knaben zu Füßen, berührte den Boden mit der Stirn und rief mit Tränen in den Augen aus: »Ich weiß es nun – du bist wirklich mein Lehrer.«

Er führte ihn, zusammen mit seinem Vater und seinem kleinen Bruder, ins Kloster, wo Maung Tun Kyaing sich jeder Einzelheit erinnerte und sogleich auf den Raum im östlichen Flügel des Gebäudes hinwies, in dem er gewohnt hatte, und ebenso auf den Platz, an dem er zu meditieren pflegte, auf die von ihm besonders verehrte Buddhastatue, vor der er täglich Lichter und Weihrauch angezündet hatte, und auf vieles andere, an das auch der alte Thera sich erinnern konnte. Es waren ja noch nicht so viele Jahre verflossen, seit U Pandeissa, der Abt von Yunkyaung (wie das Kloster hieß) gestorben war.

Das Wichtigste und Bedeutsamste aber war, dass Maung Tun Kyaing sich nicht nur an die allgemeinen Umstände seines früheren Lebens erinnerte, sondern dass er auch sein früheres Wissen bewahrt hatte. Als der Thera ihm einige alte Pali-Texte zeigte, erwies der Knabe sich als fähig, sie zu lesen und zu verstehen, obwohl er nie eine Schule besucht hatte und in einem Heim aufgewachsen war, in dem niemand lesen oder schreiben konnte – gar nicht zu reden von irgendwelchen Kenntnissen der Pali-Sprache. (...)

5.1.3 Shanti Devi (A.a.O. S. 222 ff.)

Ein kleines Mädchen namens Shanti Devi, das mit seinen Eltern in Delhi lebte, behauptete, dass es verheiratet sei und dass sein Ehemann, Kedarnath Chaubey, zusammen mit seinem Sohn in Muttra lebe, einer Stadt, die etwa 150 km von Delhi entfernt liegt. Als das Mädchen über diese Dinge zu sprechen begann, war es kaum drei Jahre alt, und niemand schenkte seinen Aussagen Beachtung, in der Annahme, dass es nur kindliches Spiel sei, in Nachahmung von Gesprächen Erwachsener. Als aber das Mädchen etwa acht Jahre alt war und noch immer auf seinen Aussagen betreffs seines Gatten und seines Sohnes beharrte, begann sein Großonkel, Professor Kishen Chand, zu vermuten, dass es sich doch vielleicht um mehr als kindliche Phantasie handle. Er fand heraus, dass in der von Shanti Devi beschriebenen Örtlichkeit in Muttra tatsächlich jemand mit dem Namen Kedarnath Chaubey lebte. Der Professor setzte sich sofort mit Chaubey in Verbindung und erzählte ihm alles, was das Mädchen gesagt hatte. Dies war ein ziemlicher Schock für Chaubey, der inzwischen wieder geheiratet hatte. Zugleich aber befürchtete er, dass jemand dem Professor und ihm einen Streich zu spielen versuchte. Als sich jedoch herausstellte, dass alle Einzelheiten stimmten, gab er schließlich seine Einwilligung, Shanti im Hause ihrer Eltern aufzusuchen.

Am 13. November 1935 reiste Kedarnath Chaubey mit seiner zweiten Frau und seinem zehnjährigen Sohn aus erster Ehe nach Delhi. Shanti war von ihrem Kommen nicht benachrichtigt worden. Sobald sie jedoch den Raum betrat, in dem ihre Eltern und die Besucher versammelt waren, erkannte sie Kedarnath als ihren früheren Gatten und den Knaben als ihren Sohn. Sie umarmte den Knaben mit Tränen in den Augen und nannte ihn mit allen Kosenamen, deren ihr früherer Gatte sich so lebhaft erinnerte. Wenn er noch irgendwelchen Zweifel an Shantis Identität gehegt hatte, so war nun die letzte Spur davon getilgt. Das Mädchen erinnerte ihren früheren Gatten auch an kleine intime Geschehnisse ihres Ehelebens, die nur ihnen bekannt waren, und das machte den Beweis vollständig.

Nun wurden auch andere Leute auf den Fall aufmerksam, und Deshbandu Gupta, der Präsident der All-India Newspaper Editor's Conference und Mitglied des indischen Parlaments, nahm weitere Nachforschungen auf, um sich von der Wahrheit von Shantis vorgeburtlichen Erinnerungen zu überzeugen. Er nahm sie daher mit sich nach Muttra und bat sie, ihm und den anderen, die mit ihnen gekommen waren, den Weg zu ihrem früheren Heim zu zeigen. Sie nahmen eine Tanga (einen zweirädrigen Pferdewagen), und Shanti wies mit unbeirrbarer Sicherheit den Weg durch viele enge Gassen und die gewundenen Straßen der Stadt zu dem Haus, in dem sie mit ihrem Gatten gelebt hatte. Sie bemerkte sogleich, dass das Haus in einer anderen Farbe gestrichen war als zu ihrer Zeit. »Ich erinnere mich, dass es gelb war und nicht weiß, wie es jetzt ist«, rief sie aus. Dies erwies sich als richtig. Kedarnath hatte das Haus nach ihrem Tode verlassen, und seine neuen Bewohner hatten es weiß tünchen lassen. Kedarnath brachte die Gesellschaft sodann zu seiner neuen Wohnung, und danach führte Shanti sie zum Haus ihrer früheren Mutter. Auch hier bemerkte sie sogleich gewisse Veränderungen. »Im Garten war ein Ziehbrunnen«, sagte sie. »Was ist damit geschehen?« Sie zeigte auf die Stelle, wo er gewesen war, und als man dort nachgrub, fand man den Brunnen unter einer großen Steinplatte, die mit Erde überdeckt worden war. Shanti erkannte auch ihre früheren Eltern wieder und ihren früheren Schwiegervater, einen vom Alter gebeugten Brahmanen. – So hatten sich alle ihre Erinnerungen bis in die letzte Einzelheit als wahrheitsgemäß erwiesen. (...)

Shanti Devi hat nie geheiratet, sondern weihte ihr Leben dem Dienst ihrer Mitmenschen. Sie wurde eine erfolgreiche Lehrerin an einer höheren Schule Delhis. Freunde, die sie persönlich kennen, sagten mir, dass sie ein tiefreligiöses Leben führt und einen Ashram zu gründen beabsichtigt, in dem sie sich völlig ihrer sadhana (ihrer religiösen Hingabe) und denen, die ihre religiösen Ideale teilen, widmen kann.

5.1.4 Lama Anagarika Govinda (A.a.O. S. 231 ff.)

Ich möchte dieses Kapitel abschließen mit dem Bericht über eine Wiedergeburtserfahrung, die Lama Govinda selbst betrifft. Er hatte zwar keine bewusste – oder, wie Stevenson es nennt, bildhafte – Erinnerung an ein Vorleben, aber seine frühere Existenz wirkte sich auf verschiedene Weisen in seinem gegenwärtigen Leben aus. Der folgende Bericht schildert, wie er sich dieser Auswirkungen schließlich bewusst wurde.

Im Alter von einundzwanzig Jahren – bereits überzeugter Buddhist, aber noch kein Mönch – lebte er auf der Insel Capri, und nahm dort eines Tages aus Neugier an einer spiritistischen Seance teil, wie sie damals in Mode waren. Er berichtet darüber:

Als der schwere Mahagonitisch sich zu bewegen begann, machte einer der Teilnehmer den Vorschlag, Fragen über die vorgeburtlichen Existenzen der Anwesenden zu stellen. (...) Als der Frager sich über mein früheres Leben erkundigte, buchstabierte der Tisch einen Namen, der augenscheinlich lateinisch war und den niemand der Anwesenden je gehört hatte. Auch ich war verwundert, obgleich mir war, als ob ich einen solchen Namen gelegentlich in einer Bibliographie gelesen hätte, und zwar als Pseudonym eines weniger bekannten Autors, dessen Name mir entfallen war. Auf jeden Fall maß ich dieser Antwort keine Bedeutung bei. (...)

Einige Zeit danach geschah es, dass ich einem anderen Freund, einem jungen deutschen Archäologen, eine Geschichte vorlas, die ich in meiner Kindheit geschrieben hatte und die den Anfang einer mystischen Novelle darstellte, in der ich meinen religiösen Überzeugungen und inneren Erfahrungen Ausdruck verleihen wollte. Mein Freund war einige Jahre älter als ich; ich hatte große Achtung vor seinem literarischen und kunstgeschichtlichen Wissen und schätzte sein reifes Urteil.

Nachdem ich eine Weile gelesen hatte, unterbrach er mich plötzlich und rief: »Woher hast du dies? Hast du je etwas gelesen von – « und hier erwähnte er denselben Namen, an dem ich und die anderen Teilnehmer an der erwähnten Seance herumgerätselt hatten.

»Das ist wirklich sonderbar«, sagte ich. »das ist jetzt das zweite Mal, dass ich diesen Namen höre.« Und dann erzählte ich ihm, wie der Name in der Seance aufgetaucht war.

Mein Freund erklärte mir daraufhin, dass dieser Autor eine ähnliche Novelle zu schreiben begonnen habe, ohne sie je zu beenden, weil er in sehr jungen Jahren gestorben sei, und zwar an derselben Krankheit (Tuberkulose, S. P.), die mich zum Aufenthalt in einem Sanatorium des Tessins gezwungen hatte, wo mein Freund und ich uns kennen gelernt hatten. Nicht nur der Hintergrund meiner Geschichte und die darin ausgesprochenen Ideen glichen denen jenes Autors, sondern sogar der Stil, die besondere Art der Phantasie, die Symbole und gewisse typische Phrasen.

Ich war aufs Höchste überrascht und versicherte meinem Freund, dass ich nie in meinem Leben eine Zeile dieses Autors gelesen hätte. Das war nicht weiter verwunderlich, denn er war vor etwa hundert Jahren gestorben und zu meiner Zeit noch nicht so populär, dass er in das normale Pensum einer höheren Schule aufgenommen worden wäre. Tief beeindruckt von den Worten meines Freundes, beschloss ich, mir sofort die Werke, von denen er gesprochen hatte, zu beschaffen. Bevor ich sie aber bekommen konnte (da sie in italienischen Buchhandlungen nicht zu haben waren), geschahen andere seltsame Dinge.

Ich war eines Tages zu einer Geburtstagsgesellschaft eingeladen, auf der, wie dies in Capri meist der Fall war, die verschiedensten Nationalitäten vertreten waren. Unter den Gästen befand sich auch ein deutscher Gelehrter, der soeben erst auf der Insel zu einem kurzen Aufenthalt eingetroffen war und den ich bisher nicht kennen gelernt hatte. Als ich den Raum betrat, in dem die Gäste versammelt waren, nahm ich den Ausdruck äußerster Überraschung auf dem Gesicht des Neuankömmlings wahr; und selbst nachdem ich ihm vorgestellt worden war, fühlte ich dauernd seinen Blick auf mir ruhen.

Einige Tage später begegnete ich der Gastgeberin jener Geburtstagsgesellschaft wieder und fragte sie: »Wer war der Herr, dem Sie mich neulich vorstellten? Ich wunderte mich, warum er mich die ganze Zeit anstarrte. Ich habe ihn nie zuvor getroffen und kann mich nicht einmal seines Namens erinnern.«

»Sie meinen Doktor X.? – Nun, der ist schon wieder abgereist. Aber ich kann Ihnen sagen, was ihn so sehr an Ihnen interessierte. Er schreibt die Biographie eines deutschen Dichters und Mystikers, der vor etwa einem Jahrhundert starb und dessen Schriften er neu herausbringt. Als Sie ins Zimmer traten, konnte er kaum seiner Überraschung Herr werden – wie er mir später sagte –

wegen der frappanten Ähnlichkeit zwischen Ihnen und dem einzigen erhaltenen Porträt jenes Dichters aus der Zeit, da er in Ihrem Alter war. Die Ähnlichkeit sei so außergewöhnlich, dass es ihn fast wie einen Schock getroffen habe.«

Eine weitere Überraschung harnte meiner. Als die von mir bestellten Bücher endlich eintrafen, erkannte ich nicht nur wesentliche Teile »meiner« Geschichte wieder, sondern fand, dass gewisse Stellen wörtlich mit denen von mir in meiner Kindheit geschriebenen übereinstimmen! Je weiter ich las, desto klarer wurde es mir, dass ich meine eigenen innersten Gedanken darin wiedergegeben fand, und zwar genau in den Worten und Bildern, die ich selbst zu brauchen pflegte. Es war aber nicht nur meine Vorstellungswelt, die ich in jedem Detail widergespiegelt fand; ich entdeckte dort noch etwas viel Wichtigeres, etwas, das mir als das Hauptwerk meines gegenwärtigen Lebens vorschwebte: die Umriss einer Morphologie der menschlichen Kultur, die in einer magischen Schau des Universums gipfelte. (...)

Bei dem Dichter, von dem hier wiederholt die Rede war, handelt es sich offensichtlich um den Freiherrn Georg Philipp Friedrich Leopold von Hardenberg, der seine Werke unter dem Pseudonym Novalis veröffentlichte. Er starb 1801 – neunundzwanzigjährig – an Tuberkulose.

5.2 Die Forschungsergebnisse Ian Stevensons

Ian Stevenson war Professor an der Universität von Virginia (USA), in deren Besitz und Obhut sich auch die Dokumentationen seiner Arbeiten (»Ungemein objektiv und methodisch über jeden Zweifel erhaben« – Wissenschaftsmagazin Omni) befinden. Stevenson sammelte und untersuchte mit seinen Mitarbeitern seit den frühen sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts Berichte kleiner Kinder aus der ganzen Welt über frühere Leben. Die Ergebnisse hat er in einer großen Zahl von wissenschaftlichen Veröffentlichungen dargestellt sowie in einer allgemeinverständlichen Zusammenfassung, auf die ich mich hier beziehe (Stevenson, Wiedergeburt, Kinder erinnern sich an frühere Erdenleben, Verlag Zweitausendeins, 1992). In diesem Buch sind unter anderem die Zusammenfassungen von zwölf Fallbeschreibungen enthalten. (Insgesamt hat er fünfundsechzig detaillierte Fallstudien veröffentlicht, und mehr als hundert befanden sich in Vorbereitung. Seine Sammlung von untersuchten Fällen, die Reinkarnation als Erklärung nahe legen – wobei seine Kriterien sehr streng sind – umfasst mehr als zweitausend Fälle.) Ferner enthält das Buch eine umfassende Bibliographie zum Thema sowie einen umfangreichen Apparat von wissenschaftlichen Anmerkungen und Quellenangaben für ernsthafte Interessenten. Im Vorwort schreibt er:

Ich würde es missbilligen, wenn jemand, – allein durch die Lektüre dieses Buches – vom Skeptizismus oder von Unwissenheit bezüglich der Reinkarnationslehre zu einer gefestigten Überzeugung gelangte, dass Reinkarnation auftritt. Ich würde schon zufrieden sein, wenn es mir gelingt, die Idee der Reinkarnation solchen Menschen plausibel zu machen, denen sie bisher nicht einleuchtend erschienen ist; und wenn einige von ihnen es der Mühe Wert erachten, das Material in meinen detaillierten Fallbeschreibungen zu studieren, dann habe ich mehr erreicht, als ich mir vorgenommen habe. (...)

Es mag widersprüchlich scheinen, gerade nachdem ich die Leser eingeladen habe, mir Informationen über neue Fälle zu schicken, dass ich mit diesem Buch auch von einem absichtlichen Suchen nach Erinnerungen an frühere Leben abraten möchte – sei es durch Drogen, Meditation oder Hypnose. Unglücklicherweise haben einige Hypnotiseure behauptet, dass jedermann Erinnerungen an frühere Leben durch Hypnose wiedergewinnen könne, und großer therapeutischer Nutzen wird für diese Technik beansprucht oder angedeutet. Ich werde versuchen, einen irregeleiteten und oft schamlos ausgebeuteten Enthusiasmus für Hypnose zu dämpfen, besonders wenn sie als sicheres Mittel vorgeschlagen wird, Erinnerungen an frühere Leben hervorzurufen.

Nachdem sich andere Methoden der Materialgewinnung als unbefriedigend und für wissenschaftliche Zwecke unbrauchbar erwiesen hatten, beschränkte sich Stevenson auf die Sammlung und Auswertung spontaner Äußerungen kleiner Kinder. Als Gründe für seine hohe Bewertung dieser Aussagen nennt er:

Mit seltenen Ausnahmen sprechen die Kinder aus eigenem Antrieb; niemand hat ihnen nahegelegt, zu versuchen, sich eines früheren Lebens zu erinnern. In dem jungen Alter, in dem sie gewöhnlich erstmals über die früheren Leben sprechen, haben sie auf normalen Wegen noch nicht viel Informationen über verstorbene Personen (die sie früher angeblich gewesen waren, S.P.) auf-

genommen. Darüber hinaus können wir gewöhnlich in zufrieden stellender Weise die Wahrscheinlichkeit dafür abschätzen, dass sie, was immer sie an Informationen über solche Personen mitteilen, auf normalem Weg erworben haben.

Auf die zwölf dargestellten Fälle selbst brauche ich hier nicht einzugehen, da sie gegenüber den von Lama Govinda berichteten nichts Neues enthalten.

Im Anschluss an die Falldarstellungen berichtet Stevenson über (gelegentlich) wiederkehrende Charakteristika der Fälle. Dazu gehören

- Voraussagen der Inkarnation vor dem Tod
- Ankündigungsträume der Wiedergeburt, im allgemeinen bei der künftigen Mutter
- Muttermale und angeborene Missbildungen aus dem früheren Leben.

Über die Modalitäten der Aussagen der Kinder über ein früheres Leben berichtet Stevenson:

Ein Kind, das über ein früheres Leben spricht, beginnt damit nahezu immer im Alter zwischen zwei und fünf Jahren. In einer Stichprobe von zweihundertfünfunddreißig Fällen in Indien und neunundsiebzig amerikanischen Fällen betrug das Durchschnittsalter, in dem Kinder über das frühere Leben zu sprechen begannen, jeweils achtunddreißig Monate.

Wenn ein kleines Kind bildhafte Vorstellungen von einem früheren Leben hat, so fehlen ihm fast immer die verbalen Fähigkeiten, das auszudrücken, was es sagen möchte. Trotzdem beginnen einige Kinder, über das frühere Leben zu sprechen, ehe ihre verbalen Fähigkeiten weit genug entwickelt sind, die Bilder in ihrer Vorstellung adäquat auszudrücken. Diese Kinder sprechen oft einzelne Wörter falsch aus und verwenden Gesten, um ein unzureichendes Vokabular auszugleichen.

Die Fülle der Details, die erinnert werden, variiert bei den Kindern beträchtlich. Manche erinnern sich nur an wenig aus dem früheren Leben; andere könnten Bände mit ihren Erinnerungen füllen. Wenn diese Details nicht aufgezeichnet werden, gehen sie meist größtenteils verloren. Denn die Kinder hören fast immer im Alter zwischen fünf und acht Jahren auf, über das frühere Leben zu sprechen, einige schon früher und einige erst später. So stehen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, kaum mehr als drei Jahre zur Verfügung, um diese Erinnerungen anderen mitzuteilen. Etwa im Alter von fünf Jahren beginnen starke Schichten verbaler Information die Bilder zu überdecken, in denen seine Erinnerungen anscheinend hauptsächlich übermittelt werden; der Verlust der Erinnerungen an ein früheres Leben setzt ein und beendet weitere Mitteilungen derselben.

Über das Verhalten des Kindes in Bezug auf das frühere Leben führt Stevenson aus:

Die Subjekte dieser Fälle weisen oft eine oder auch zwei Arten von Verhaltensweisen auf, die in ihrer Familie nicht gebräuchlich sind.

Erstens mag das Kind Emotionen in Bezug auf die Familie des früheren Lebens zeigen, die mit seinen Erinnerungen in Einklang sind. (...)

Der zweite Typ ungewöhnlichen Verhaltens besteht in Charakterzügen (wie Ängsten, Vorlieben, Interessen und besonderen Fähigkeiten), die für die Familie des Kindes ungewöhnlich sind, aber Eigenschaften entsprechen, von denen man bei der früheren Persönlichkeit wusste oder von denen man vernünftigerweise annehmen konnte, sie habe sie besessen. Die anderen Angehörigen der Familie zeigen in solchen Fällen entweder keine ähnlichen Charakterzüge, oder sie weisen sie in geringerem Umfang auf; und die Entwicklung dieser Züge kann nicht auf irgendwelche Ereignisse zurückgeführt werden, die dem Kind widerfahren, ehe diese Züge sich manifestiert haben.

Phobien, die in Zusammenhang mit der Todesart der früheren Persönlichkeit stehen, haben mich besonders beeindruckt. Sie kommen häufig vor. Unter zweihundertzweiundfünfzig Fällen, in denen die frühere Persönlichkeit gewaltsam gestorben war, stellten wir in einhundertsebenundzwanzig Fällen (50%) Phobien fest. Wenn die frühere Persönlichkeit ertrunken ist, kann es leicht zu einer Wasserphobie kommen; wenn sie erschossen wurde, so neigt das Subjekt dazu, eine Phobie bezüglich Schusswaffen zu entwickeln. (...)

Vorliebe für bestimmte Nahrungsmittel (und auch Abneigungen dagegen) bilden eine andere große Kategorie ungewöhnlichen Verhaltens, das die Subjekte dieser Fälle zeigen. (...)

Für sich genommen, sind nur wenige dieser Verhaltensweisen spezifisch für diese Fälle; viele Kinder weisen sie auf und ebenso manche Erwachsene. Aber als Gesamtheit betrachtet sind sie eindrucksvoll, da diese Kinder oft ein Syndrom von Verhaltensweisen zeigen, die sie von anderen Familienmitgliedern unterscheiden, aber den Menschen charakterisieren, der gewesen zu sein das Subjekt behauptet. (Hier folgt im Text eine Reihe eindrucksvoller Beispiele. S.P.)

Diese so genannten Verhaltenserinnerungen bleiben oft länger bestehen als die bildhaften Erinnerungen.

Über den zeitlichen Abstand zwischen dem Tod der früheren Persönlichkeit und der Geburt der Person schreibt Stevenson:

Mit Ausnahme einer kleinen Zahl von Extremfällen und Beispielen mit anormalen Daten (...) liegt die Zeitspanne zwischen dem Tod der früheren Persönlichkeit und der Geburt des betreffenden Kindes gewöhnlich unterhalb von drei Jahren. Der Medianwert (das ist der Wert, der die Datenmenge in zwei Teilmengen mit gleicher Anzahl von Daten teilt, S. P.) dieses Zeitabstandes variiert von Kultur zu Kultur und erstreckt sich von sechs Monaten bei Fällen im Libanon bis zu achtundzwanzig Monaten bei Tlingit-Fällen. Der Medianwert für sechshundertsechzehn Fälle aus zehn verschiedenen Kulturen betrug fünfzehn Monate.

Es gibt einen weitverbreiteten Glauben über die Reinkarnation, nachdem ein gewaltsamer Tod zu einer rascheren Reinkarnation führt als ein natürliches Ableben. Unsere Daten scheinen diese Vorstellung zu stützen. Unter den gesamten Fällen aus dem Nordwesten Amerikas (der Region, in der unsere standesamtlichen Daten die größte Zuverlässigkeit aufweisen) gab es eine (statistisch) signifikant kürzere Zeitspanne zwischen Tod und angenommener Wiedergeburt in Fällen mit gewaltsamem Tod, verglichen mit solchen mit natürlichem Tod. Bei einer Analyse von Fällen in Indien erzielten wir ähnliche Ergebnisse. (...)

Bei einer kleinen Zahl von Fällen (das sind die mit den oben erwähnten *anormalen Daten*, S. P.) wurde das Kind geboren, bevor die Person, deren Leben es erinnerte, starb. (Die Zeitabstände variieren zwischen ein oder zwei Tagen und mehreren Jahren.) In Fällen dieser Art, wenn man sie für bare Münze nimmt, scheint es so zu sein, dass der Körper des Subjekts schon voll ausgebildet und wohl durch eine Persönlichkeit besetzt war, bevor eine andere ihn übernahm. Wir mögen hier von einer Art Körperdiebstahl sprechen, der oft Besessenheit genannt wird. (Diese Erscheinung kann allerdings auch anders erklärt werden. S. P.)

Der schnellste Weg, solche peinlichen Fälle loszuwerden, besteht darin, anzunehmen, beim Aufzeichnen der Daten seien Fehler gemacht worden, und in einigen Fällen wird diese Annahme durch eine gewisse Unsicherheit bei den genaueren Daten gestützt. Ich habe mich jedoch überzeugt, dass wir in mindestens zehn Fällen dieser Art genaue Daten haben und die Anomalie doch bestehen bleibt.

Der geringe Abstand zwischen Tod und (angenommener) Wiedergeburt, der von Stevenson beobachtet wurde, trifft auch in dreien der vier Fälle zu, von denen Lama Govinda berichtet. Lediglich in seinem eigenen Fall ist der Zeitraum wesentlich länger, es sei denn, es habe dazwischen eine weitere Reinkarnation stattgefunden. Es gibt aber eine große Zahl weiterer Berichte, über die später zu sprechen sein wird, bei denen die Zeit zwischen Tod und Wiedergeburt ebenfalls erheblich länger gewesen zu sein scheint, nämlich mehrere Jahrzehnte bis Jahrhunderte. Stevenson selbst räumt dazu ein, dass die von ihm untersuchten Fälle »aus verschiedenen Gründen nicht repräsentativ sein mögen«. Der eine Grund ist der hohe Anteil der Fälle, bei denen die erinnerte Person eines gewaltsamen Todes gestorben war. Bei den »gelösten Fällen« (das sind solche, bei denen Stevenson und seine Mitarbeiter überzeugt sind, dass sich die Aussagen des Kindes auf eine, und zwar auf genau eine, verstorbene Person beziehen) lag ein verifizierter gewaltsamer Tod in 51% der Fälle vor, bei den ungelösten Fällen gaben sogar 91 % der Subjekte an, der Tod, dessen sie sich erinnerten, sei ein gewaltsamer gewesen. Selbst der kleinere der beiden Werte ist noch immer weitaus größer als der Prozentsatz gewaltsamer Todesfälle in der Gesamtbevölkerung, der selbst in Indien (wo er besonders hoch war) zur betreffenden Zeit unter 7% lag. Da, wie schon oben erwähnt, die Zeitspanne zwischen Tod und angenommener Wiedergeburt in Fällen mit gewaltsamem Tod signifikant kürzer als bei den übrigen Fällen war, führt ihr überdurchschnittlich hoher Anteil zu einer Verkleinerung des beobachteten Mittelwertes.

Ein weiterer Grund ist nach Stevenson folgender:

Der kurze Zeitraum zwischen Tod und Wiedergeburt mag zur Entwicklung eines Falles (d.h. zum Auftreten von Erinnerungen an ein Vorleben, S. P.) beigetragen haben. Bei den Analysen, die wir bislang durchgeführt haben, konnten wir (zwar, S. P.) keine Korrelation zwischen der Länge des Zeitraumes zwischen Tod und mutmaßlicher Wiedergeburt und der Vielfalt von Erinne-

rungen, die das Subjekt eines Falles mitteilte, feststellen. Wenn jedoch in einer Welt körperloser Seelen die Erinnerungen mit der Zeit abklingen – wie es in unserer gewöhnlichen Welt der Fall ist –, so würden wir kaum Fälle mit verifizierten Erinnerungen finden, wenn das Intervall länger ist als die äußersten Schranken der Fälle, die uns heute bekannt sind, also (bis auf ein paar seltene Ausnahmen) etwa fünfundzwanzig Jahre. Wenn die Reinkarnation für längere Zeitspannen als diese verzögert wäre, könnten Erinnerungen deutlich nachlassen, und aus solchen Inkarnationen wären für unsere epidemiologischen Studien keine identifizierbaren Fälle verfügbar. Es bleibt daher denkbar, dass für einen größeren Anteil aller existierenden Seelen das Intervall zwischen Tod und Wiedergeburt länger ist – vielleicht viel länger – als bei den Fällen, die uns bislang bekannt geworden sind.

Die Arbeiten Stevensons haben, obwohl ihre Anfänge schon fünfzig Jahre zurückliegen und obwohl sie mit denkbar größter wissenschaftlicher Zuverlässigkeit durchgeführt und in mindestens zweiunddreißig Veröffentlichungen dargestellt wurden, die allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, nur geringes Echo gefunden. Dies ist auf den ersten Blick erstaunlich, besonders wenn man die Bedeutung seiner Ergebnisse für die Menschheit insgesamt wie für jedes einzelne Individuum bedenkt. Auf den zweiten Blick jedoch ist diese Tatsache keineswegs verwunderlich, sondern genau das, was jeder erwarten musste, der auch nur einige Kenntnisse der Menschen und der Wissenschaftsgeschichte besitzt. Alles Neue und Unbekannte erzeugt als solches schon Angst, wenn es einen selbst betrifft, und diese Angst kann sich beträchtlich steigern, wenn das Neue von so tiefgreifender existentieller Bedeutung ist wie in diesem Fall. Die naheliegende und bequemste Reaktion darauf – bei Politikern häufig zu beobachten – ist das Ignorieren: nichts hören und nichts sehen wollen, oft genug so lange, bis es zu spät ist. In Deutschland blieb auch die erste Auflage des oben zitierten populärwissenschaftlichen Buches von Stevenson, die zuerst 1989 im Aquamarin Verlag erschien, fast unbeachtet. Erst nachdem sich der Verlag Zweitausendeins des Werkes angenommen hatte (1992), erschien bereits fünf Monate später die zweite Auflage.

Ein anderer Komplex von Tatsachen, der gleichfalls in Gefahr ist, dieser Ignoranz zum Opfer zu fallen, ist der »Fall Edgar Cayce«. Die Biographie Cayces (Thomas Sugrue, Edgar Cayce) ist, ebenso wie einige andere Bücher über ihn, in der Taschenbuchreihe des Knaur Verlages erschienen, bezeichnender- und bedauerlicherweise aber nicht etwa unter einem der Stichworte Naturwissenschaft, Medizin oder Anthropologie, sondern unter Esoterik, in der Nachbarschaft zahlreicher mehr oder weniger fragwürdiger Produkte des florierenden Esoterik-Marktes.

5.3 Die »Lebensberichte« Edgar Cayces

Weil diese Berichte so ungewöhnlich sind, erscheint es mir nötig, zunächst ihre Vorgeschichte und ihr Umfeld etwas genauer zu beschreiben.

Edgar Cayce wurde 1877 als Sohn eines kleinen Farmers in der Nähe von Hopkinsville, Kentucky (USA), geboren. Er besuchte eine Landschule und zog schließlich, da ihm das Leben auf der Farm nicht zusagte, in die Stadt, wo er als Gehilfe in einer Buchhandlung und dann als Versicherungskaufmann arbeitete. Als er einundzwanzig Jahre alt war, wurde er von einer Kehlkopfentzündung befallen und verlor seine Stimme. Alle medizinischen Behandlungen waren wirkungslos. Er musste seinen Beruf aufgeben und lebte fast ein Jahr lang wieder bei seinen Eltern. Dann begann er eine Lehre als Photograph und Photohändler – eine Beschäftigung, die kaum Anforderungen an seine Stimme stellte. Eines Tages kam ein reisender Hypnotiseur nach Hopkinsville und gab dort einige Vorstellungen. Dieser hörte von Cayce und versuchte ihm zu helfen. Tatsächlich konnte Cayce in Hypnose wieder normal sprechen, aber die üblichen posthypnotischen Befehle blieben wirkungslos. Doch ein ortsansässiger Mann namens Layne hatte den Fall mit Interesse verfolgt. Er beschäftigte sich selbst mit Suggestionstherapie und Chiropraktik und besaß auch eine gewisse Begabung als Hypnotiseur. Layne fragte nun Cayce, ob er ihm zu helfen versuchen dürfe, und Cayce sagte zu. Layne hatte die ungewöhnliche Idee, dass Cayce in Hypnose selbst die Art seines Leidens beschreiben sollte – und tatsächlich führte Cayce genau die von Layne suggerierte Selbstdiagnose aus. Mit normaler Stimme begann er den Zustand seiner Stimmbänder zu beschreiben, wobei er bereits eine Redeweise

benutzte, die danach jahrzehntelang fast unverändert bleiben sollte. »Ja«, begann er, »wir können den Körper sehen. Im Normalzustand vermag dieser Körper keine Sprechfunktion auszuüben, weil eine durch Nervenüberanstrengung verursachte Teillähmung der inneren Muskeln der Stimmbänder vorliegt. Es handelt sich hierbei um eine seelische Störung, die einen körperlichen Defekt bewirkte. Dieser könnte durch eine Kreislaufanregung in den befallenen Organen behoben werden, die durch Suggestion im hypnotischen Zustand möglich ist.« Layne suggerierte sofort, dass Cayces Kreislauf in den betroffenen Organen angeregt würde, und allmählich begannen sich Cayces Halspartie und sein Schlund rosa, dann rot und schließlich violett zu verfärben. Nach etwa zwanzig Minuten räusperte sich der in Hypnoseschlaf befindliche Mann und sagte: »Es ist jetzt alles in Ordnung. Das Übel ist beseitigt. Geben Sie die Suggestion, dass der Blutkreislauf wieder normal werde und die Person danach erwache.« Layne folgte dieser Anweisung. Cayce erwachte und begann zum ersten Mal nach mehr als einem Jahr wieder normal zu sprechen. In den folgenden Monaten erfuhr er gelegentliche Rückschläge, die aber schnell und schließlich endgültig überwunden wurden, indem Layne jedes Mal die gleiche Suggestion anwandte.

Nun war Laynes Forschergeist noch mehr angestachelt, und er bot sich selbst als Versuchsobjekt an. Er hatte seit längerer Zeit ein Magenleiden, das zwar genau diagnostiziert worden war, aber nicht geheilt werden konnte. Cayce beschrieb in Hypnose die Symptome in Laynes Körper und schlug eine bislang unbekannte Therapie vor, die aus Arzneimittelbehandlung, Diät und Übungen bestand. Bereits nach drei Wochen spürte Layne eine beträchtliche Besserung.

Cayce stand der ganzen Angelegenheit skeptisch und voller Skrupel gegenüber und suchte in der von ihm sehr geliebten und verehrten Bibel nach einer Antwort. Schließlich erklärte er sich auf das unermüdliche Drängen und Beschwichtigen Laynes hin bereit, solchen Menschen zu helfen, die unbedingt von ihm behandelt werden wollten, weigerte sich aber, für seine Bemühungen Geld anzunehmen. Layne begann, von Cayces »Kundgaben« stenographische Niederschriften anzufertigen; später wurde diese Aufgabe von einer Stenographin übernommen. Auf diese Weise entstanden genaue Berichte über jeden Einzelnen der mehr als dreißigtausend Fälle. Diese Berichte werden im Cayce-Archiv in Virginia Beach aufbewahrt und können von jeder qualifizierten Person eingesehen werden.

Cayce entdeckte schließlich, dass es ihm auch möglich war, Ferndiagnosen zu stellen, wenn ihm in Trancezustand der genaue Name der kranken Person und deren Aufenthaltsort mitgeteilt wurden. Oft begann er seine Kundgaben über diese räumlich entfernten Menschen mit einigen Bemerkungen über deren Umgebung. »Hübsch rauer Wind hier diesen Morgen.« – »Winterthur, Schweiz. Eine wirklich reizende Stadt! Schöner Fluss.« – »Er will gerade das Haus verlassen und begibt sich in den Fahrstuhl.« – »Kein hässlicher Schlafanzug.« – »Ja, wir sehen, dass die Mutter betet.« Diese Beschreibungen erwiesen sich als ausnahmslos richtig.

Neben der Zuverlässigkeit seiner Diagnosen und der Wirksamkeit der von ihm beschriebenen Therapien ist das überraschendste Phänomen, dass Cayce in hypnotischem Zustand die anatomische und physiologische Fachsprache perfekt beherrschte, obwohl er im Wachzustand nichts von Medizin wusste und kein einziges Buch darüber gelesen hatte. Doch statt vieler Worte sollen hier drei kurze Fallbeispiele das Ungewöhnliche beschreiben:

Ein junges Mädchen in Selma, Alabama, hatte zweifellos seinen Verstand verloren und sollte in eine Heilanstalt gebracht werden. Der Bruder des Mädchens erbat Cayces Hilfe. Cayce legte sich auf seine Couch, machte ein paar tiefe Atemzüge und versetzte sich selbst in Schlaf. Daraufhin gab man ihm die Anweisung, er möge den Körper des Mädchens sehen und diagnostizieren. Nach kurzer Pause begann Cayce zu sprechen und schilderte die physischen Bedingungen des Mädchens ganz genau. Er stellte fest, dass einer seiner Weisheitszähne verschoben war und dadurch auf einen ins Gehirn führenden Nerv einwirkte. Die Entfernung des Zahnes würde den Druck beseitigen und den normalen Geisteszustand der Kranken wieder herbeiführen. Nach Cayces Angaben wurde eine genaue Untersuchung vorgenommen und der Zahnfehler gefunden. Die Entfernung des Zahnes hatte die völlige Genesung des Mädchens zur Folge.

Ein Baby in Kentucky, das seit seiner Frühgeburt kränkelte, erlitt mit vier Monaten so schwere Krampfanfälle, dass die drei herbeigezogenen Ärzte zweifelten, ob das Kind den Tag überleben werde. In ihrer Not wandte sich die Mutter an Cayce und bat ihn um Hilfe. Cayce verschrieb im hypnotischen Zustand für das Baby eine bestimmte Dosis des Giftes Belladonna (Tollkirsche) und ein Gegengift, falls dieses notwendig werden sollte. Die empörten Einwände der Ärzte nicht beachtend, bestand die

Mutter darauf, ihrem Kind die Dosis Belladonna selbst zu verabreichen. Fast sofort hörten die Krämpfe des Babys auf; es streckte sich entspannt aus und schlief ruhig ein. Sein Leben war gerettet.

(Alle bisherigen Zitate und Fallberichte stammen aus: Cerminara, Erregende Zeugnisse von Karma und Wiedergeburt, Knauer Taschenbuch, 1983. Die amerikanische Originalausgabe des Buches trägt den Titel „Many Mansions“ und erschien bereits 1950. Das folgende Beispiel ist der Cayce-Biographie von Thomas Sugrue entnommen:)

In einer seiner Kundgaben für einen Jungen mit einer sehr hartnäckigen Entzündung am Bein verordnete Cayce (genauer: seine »Quelle«) ein Präparat namens »Oil of Smoke«. Keiner der Apotheker am Ort kannte es, und in keinem pharmazeutischen Katalog war es aufgeführt. So wurde Cayce in einer weiteren Sitzung befragt, wie man an das verordnete Mittel kommen könne. Als Antwort wurde der Name eines Drugstores in Louisville gegeben. Der Leiter der Sitzung, ein Dr. Ketchum, telegraphierte dorthin und bat darum. Der Geschäftsinhaber kabelte zurück, er habe noch nie davon gehört. Nun wurde eine dritte Sitzung abgehalten. Dabei wurde mitgeteilt, in einem bestimmten Regal im hinteren Raum des Drugstores, und zwar hinter einem anderen Präparat, das namentlich genannt wurde, befände sich eine Flasche »Oil of Smoke«. Dr. Ketchum telegraphierte die Angaben nach Louisville. Umgehend kam die Antwort: »Gefunden«. Nach wenigen Tagen kam die Flasche an. Sie war recht alt, und das Etikett war verblasst. Die Firma, die das Mittel einst hergestellt hatte, war eingegangen. Aber es war genau das, was die Kundgabe gesagt hatte: »Oil of Smoke«.

Solche Berichte erscheinen den Menschen des naturwissenschaftlichen Zeitalters nicht nur höchst seltsam und absolut unerklärlich, sondern eben darum auch unglaublich. Das hängt damit zusammen, dass Naturwissenschaft und Aufklärung jahrhundertlang gegen zahlreiche Formen und Behauptungen des Aberglaubens zu kämpfen hatten und dabei oft das Kind mit dem Bade ausgeschüttet haben. So kam es dazu, dass die Naturwissenschaftler alles, was außerhalb ihres (doch recht engen) Forschungshorizontes liegt, als okkult, mystisch, esoterisch, irrational oder abergläubisch abqualifizieren und sich vorsichtshalber und bequemerweise erst gar nicht damit befassen. Sie übersehen dabei, dass große Gebiete der Physik – wie Magnetismus und Elektrizität – noch vor 250 Jahren »okkulte Wissenschaften« waren, und wie schwer sich die Physiker noch in unserem Jahrhundert jahre- und jahrzehntelang mit den Entdeckungen Plancks und Einsteins getan haben. Wie die Menschen nun einmal sind, haben sie aus der Geschichte der Wissenschaft in dieser Hinsicht recht wenig gelernt. Goethes bekanntes Wort »Man sieht immer nur, was man schon weiß« lässt sich auch abwandeln in »Man sieht nicht, was man nicht schon weiß, und schon gar nicht, was man nicht wissen will.« So ist, nach den Worten seines Biographen, die Wissenschaft dem Phänomen Cayce stets ausgewichen, von seltenen Ausnahmen abgesehen. Eine davon war Dr. Münsterberg, ein Harvard-Professor, der Cayce aufsuchte, um ihn zu entlarven – und ihn als ein überzeugter Anhänger verließ.

Eines Tages kam ein Mann namens Arthur Lammers zu Cayce, ein wohlhabender Drucker aus Ohio. Er kam nicht wegen seiner Gesundheit, sondern war auf den Gedanken gekommen, Cayce könnte ihm vielleicht Auskunft geben in Fragen der Philosophie, der Metaphysik und der Astrologie, die ihn sehr beschäftigten, ja bedrängten, wobei er wie Faust darunter litt, »dass wir nichts wissen können«. Cayce verstand von allen diesen Dingen nicht das Geringste, ja er hatte solche Ideen immer für frevlerisch gehalten, weil ja Gott in der Bibel offenbart war. Die Annahme, dass er in Trance Fragen nach den Geheimnissen des Universums beantworten könnte, erschien ihm wie eine offene Einladung an Satan, durch ihn zu sprechen. Doch als Lammers ihm seine Fragen vorlegte, war dieses Gefühl verschwunden. Da war etwas in ihm, das sagte: »Ja, das ist der Weg, die Antwort zu finden!« Und so ließ er sich auf die Wünsche von Lammers ein. Beinahe am Schluss der ersten Sitzung kam der merkwürdige Satz: »Er war einst ein Mönch.« Für Lammers, der durch ausgedehnte Studien mit den Haupttheorien der esoterischen Wissenschaften vertraut war, handelte es sich um eine geradezu elektrisierende Aussage. Könnte sie bedeuten, dass Cayce im Trancezustand die alte Theorie der Reinkarnation als Tatsache erkannte?

Dies war die erste von 2500 »Lebensbotschaften«, die Cayce im Laufe der nächsten zwanzig Jahre gab und die alle mindestens ein früheres Leben der jeweiligen Person betrafen. Cayce war den Kundgaben gegenüber zunächst sehr skeptisch, und nur zögernd räumte er die Möglichkeit ein, sie könnten wahr sein. Von kritischer wissenschaftlicher Neugier getrieben, begann er dann, die Botschaften sorgsam auf ihren Wert hin zu überprüfen. Er stellte zunächst fest, dass sie keine inneren Widersprüche aufwiesen. Niemals widersprachen die Kundgaben einander, die

für denselben Menschen gegeben worden waren, selbst wenn eine lange Zeit zwischen ihrer Entstehung lag. Auch Botschaften für verschiedene Menschen, die früher einmal zur selben Zeit inkarniert waren, widersprachen einander hinsichtlich der äußeren Umstände nicht. Zudem bestätigten sie in vielen Fällen die Überlieferungen der Geschichte. Auch hier möchte ich mich mit einigen wenigen Beispielen begnügen:

Eine der Kundgaben nahm Bezug auf einen Mann namens Jean Poquelin oder Moliere, dessen Mutter starb, als der Knabe noch sehr jung war. Der Name des großen französischen Dramatikers war Cayce unbekannt; erst recht wusste er nicht, dass Moliere ein Pseudonym für Poquelin war. Der frühe Tod der Mutter erwies sich als richtig.

Einem jungen Mann wurde in einer Botschaft gesagt, er habe in einem früheren Leben in Frankreich gelebt und sei dort Freund und Helfer des Erfinders Robert Fulton (1765–1815, Erbauer des ersten Dampfschiffs) gewesen. Cayce wusste, wer Fulton war, aber er zweifelte, ob dieser jemals außerhalb der Vereinigten Staaten gewelt habe. Er zog eine Biographie zu Rate und fand, dass Fulton tatsächlich einige Jahre in Frankreich verbracht hatte, wo er viele wesensverwandte Menschen getroffen hatte, die Einfluss auf seine Laufbahn genommen hatten.

Die Lebensbotschaften gaben gewöhnlich den genauen Namen an, unter dem das Individuum in dem früheren Leben geboren worden war; in einigen Fällen wurden die Empfänger solcher Botschaften darauf hingewiesen, dass es auffindbare Zeugnisse ihrer früheren Existenz gebe. So wurde einem Mann gesagt, dass er in seinem Vorleben Barnett Seay geheißten und als Soldat im amerikanischen Bürgerkrieg für die Südpartei gekämpft habe. Er habe in Henrico County, Virginia, gelebt und dort könne er noch Hinweise auf seine frühere Existenz finden. Der Mann reiste bei Gelegenheit dorthin und erfuhr von dem Gerichtsschreiber, dass viele alte Akten kürzlich in die Dokumentenabteilung der Geschichtsbibliothek des Staates Virginia verlagert worden waren. Dort fand er schließlich Aufzeichnungen über Barnett A. Seay, der im Jahr 1862 einundzwanzigjährig als Fahnenenträger in die Armee des Generals Lee aufgenommen worden war.

In vielen Fällen enthielten die Lebensbotschaften Hinweise auf drei, vier oder mehr Inkarnationen in großen Abständen, von denen die früheste oft mehrere Jahrtausende zurücklag.

Woher aber kommen diese Enthüllungen? Cayce wurde in Trance mehrfach dazu befragt. Die Antworten lauteten, dass Cayce zwei Quellen des Wissens zugänglich seien, während er sich im Trancezustand befinde:

Die eine Quelle sei das Unbewusste (unconsciousness) eines jeden Individuums, dessen Lebensgeschichte zu verkünden er gebeten wurde. Das Unbewusste, so erklärten die Botschaften, bewahre die Erinnerung an jede Erfahrung auf, die das Individuum gemacht habe, und zwar nicht nur vom Zeitpunkt der Geburt an, sondern auch alle vorgeburtlichen Erfahrungen mit einschließend. Dieses Unbewusste sei für das Unbewusste einer anderen Person viel leichter zugänglich als das Bewusstsein. Im Trancezustand konnte sich Cayce also mit den unbewussten Schichten anderer Personen in Verbindung setzen.

Die zweite Quelle dagegen ist ganz anderer Art und wurde von den Botschaften »Akasha-Chronik« genannt. Die Erklärung der Botschaften dazu war, kurzgefasst, folgende: Akasha ist ein Sanskrit-Wort und der Name für eine ätherische Substanz im Universum, in die sich unauslöschlich jeder Vorgang und jeder Gedanke einprägt. Diese »Aufzeichnungen« sind die »Akasha-Chronik«. Ihre Existenz begründet die Fähigkeit der Hellseher, buchstäblich in die Vergangenheit zu sehen. Von all den merkwürdigen Feststellungen und Aussagen Cayces schienen ihm diese Enthüllungen am seltsamsten. Doch auf seine wiederholten ungläubigen Nachfragen wurden ihm immer die gleichen Botschaften zuteil; manchmal in den gleichen Worten, manchmal ausführlicher. Immer wieder verkündeten die Botschaften, dass die »Akasha-Chronik« auch das »Universelle Gedächtnis der Natur« oder das »Buch des Lebens« genannt werden könne. Trotz der Hartnäckigkeit dieser Botschaften konnte Cayce nur langsam dazu gebracht werden, die Existenz des Akashas anzuerkennen.

Zu diesem für uns naturwissenschaftlich geprägte Menschen unerhörten und ungläublichen Phänomen möchte ich zwei Anmerkungen machen: Akasha ist nicht lediglich ein Sanskrit-Wort; der Begriff und das Wesen des Akashas und der Akasha-Chronik sind der hinduistischen Philosophie seit Jahrtausenden vertraut. Und das Forschungsob-

jekt Rupert Sheldrakes, das er das »Morphogenetische Feld« der Erde genannt und worüber er in zwei Büchern berichtet hat, (Das schöpferische Universum, Goldmann; Das Gedächtnis der Natur, Scherz) ist identisch mit einem Teil dieser Akasha-Chronik. Interessant ist auch, dass in einigen (wenigen) Hochschulinstituten seit etlichen Jahren versucht wird, das unerhörte Ärgernis des morphogenetischen Feldes durch Widerlegung Sheldrakes zu beseitigen, dass aber alle diese Versuche ganz im Gegenteil zu weiteren Bestätigungen geführt haben. Darüber wird gelegentlich auch in seriösen Zeitschriften (z. B. der ZEIT) berichtet, aber in Anbetracht der Bedeutung des Phänomens doch viel zu selten, sodass der Gesamteindruck bestehen bleibt, das morphogenetische Feld werde mehr ignoriert als beachtet oder gar erforscht. Betrachtet man dagegen beispielsweise den materiellen und geistigen Einsatz bei der Erforschung der Elementarteilchen, der so groß ist, dass er die Leistungsfähigkeit einer einzelnen Nation überfordert und daher von den westeuropäischen Staaten gemeinsam erbracht werden muss, und schaut man sich dann noch die mageren Ergebnisse des gigantischen Aufwands an und deren eklatanten Mangel an theoretischer wie auch praktischer Bedeutung, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass hier wieder einmal an den wirklich brennenden Problemen vorbeigeforscht wird, ja dass sie absichtlich umgangen werden.

6 Die Reinkarnationsidee als Erklärung verschiedener Phänomene

Nach Stevenson (a.a.O. S. 257) besteht „die Möglichkeit, dass Reinkarnation, wenn es sie gibt, solche ungewöhnlichen Verhaltensweisen erklären könnte, die im Rahmen der heutigen Psychologie und Psychiatrie nicht befriedigend verstanden werden. Darüber hinaus mag Reinkarnation sogar dazu verhelfen, einige zurzeit rätselhafte biologische und medizinische Phänomene zu erklären.“ Ich beschränke mich im Folgenden meist auf eine Aufzählung der Phänomene und auf einige wenige Beispiele. Im Übrigen verweise ich auf das Buch Stevensons, in dem zahlreiche eindrucksvolle Beispiele angeführt sind.

6.1 Ungewöhnliches Verhalten in der Kindheit

Darunter versteht Stevenson ein Verhalten mit folgenden Merkmalen:

Erstens ist das Verhalten für die Familie des Subjektes ungewöhnlich; andere Familienmitglieder weisen es überhaupt nicht oder in viel geringerem Umfang als das Subjekt auf. Zweitens habe ich von keinerlei (postnataler) Erfahrung gehört, die das Subjekt gemacht hätte und die dieses Verhalten erklären könnte; noch ist mir irgendein Vorbild in seiner Familie oder Nachbarschaft bekannt geworden, das es hätte nachahmen können, um dies Verhalten zu erwerben.

Dazu gehören unter anderen Phobien im Kleinkindalter und in der frühen Kindheit, z. B. Phobien gegenüber Flugzeugen, Waffen mit Klingen, Gewässern (manchmal besonders ausgeprägt an einem bestimmten Ort), Brücken, Schlangen u.a. In den aufgeführten Beispielen konnte das ungewöhnliche Verhalten stets zwanglos aus einem erinnerten Erlebnis in einer früheren Inkarnation erklärt werden.

6.1.1 Ungewöhnliche Interessen und Spiele in der Kindheit

Hier nennt Stevenson zunächst etliche prominente Beispiele von Menschen, die in ihrer Kindheit ungewöhnliche Interessen gezeigt haben: Georg Friedrich Händel, die Gefängnisreformerin Elizabeth Fry, Florence Nightingale, Heinrich Schliemann, der schon als Siebenjähriger ankündigte, er werde Troja entdecken; Jean-Francois Champollion, der Begründer der Ägyptologie, drückte ein Interesse an diesem Thema aus, als er noch ein Kind war; und seinen späteren Erinnerungen zufolge hatte er beschlossen, die ägyptischen Hieroglyphen zu entschlüsseln, als er noch keine zwölf Jahre alt war. Michael Ventris, ein Engländer, der die mykenische Schrift (Linear B) entschlüsselte, kaufte und studierte ein deutsches Buch über die ägyptischen Hieroglyphen, als er gerade sieben Jahre alt war, und mit vierzehn schwor er sich zu versuchen, die mykenische Schrift zu entziffern.

Stephenson schreibt dazu:

Heute gängige Theorien der Persönlichkeit bieten keine angemessene Erklärung für das Interesse an ihrer späteren Berufung, das die Kinder in einem sehr frühen Alter und gegen die Gleichgültigkeit oder Opposition ihrer Familie zeigten. Es scheint mir angebracht, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass diese Interessen von früheren Leben herrührten, obwohl keines dieser Kinder bildhafte Erinnerungen an ein früheres Leben besaß. Als Stütze für diese Hypothese kann ich Kinder der von mir untersuchten Fälle zitieren, die solche bildhaften Erinnerungen hatten und ebenfalls schon früh ungewöhnliche Interessen zeigten, die aus dem erinnerten früheren Leben herzurühren schienen. (Es folgen mehrere Beispiele.)

6.1.2 Ungewöhnliche Begabungen und Fähigkeiten in der frühen Kindheit

Prominente Beispiele von »Wunderkindern« aus der westlichen Welt zitiere ich hier nach Lama Govinda (a.a.O. S. 227):

Voltaire konnte bereits im Alter von drei Jahren sämtliche Fabeln La Fontaines auswendig; Stuart Mill beherrschte im gleichen Alter die griechische Sprache und schrieb mit sechs Jahren eine Geschichte Roms. William Thomson, der spätere Lord Kelvin, löste im Alter von neun Jahren mathematische Probleme ohne Hilfe Erwachsener und bezog mit zehn Jahren die Universität.

Keines dieser Wunderkinder scheint seine Fähigkeiten auf ein früheres Leben zurückgeführt zu haben (was nicht weiter verwunderlich ist, da sie alle in einer Umgebung aufwuchsen, die der Reinkarnationsidee ablehnend oder ignorant gegenüberstand), dennoch sollte, wie oben bei den ungewöhnlichen Interessen, die Reinkarnation als Erklärungsmöglichkeit erwogen werden. Auch dieser Vorschlag wird durch – allerdings weniger auffällige und »wundersame« – Beispiele aus Stephenson's Fallsammlung gestützt.

6.2 Andere Phänomene

Stichworte für weitere Phänomene, zu deren Erklärung nach Stephenson die Reinkarnationsidee beitragen könnte, sind:

Abhängigkeiten und Süchte – Temperament – Frühreife Sexualität – Schwierigkeiten mit der Annahme der eigenen Geschlechtsidentität – Unterschiede zwischen eineiigen Zwillingen, insbesondere auch zwischen siamesischen Zwillingen – Eltern-Kind-Beziehungen – Scheinbar irrationale Aggressionen – Ungewöhnliche Gelüste während der Schwangerschaft – Linkshändigkeit – Muttermale und angeborene Missbildungen – Einmaligkeit des Individuums – Grenzen von Vererbung und Umwelteinflüssen.

Auf alle diese Themen geht Stephenson im Detail ein. Den aufgezählten ungewöhnlichen Verhaltensweisen möchte ich folgende hinzufügen:

- Der Gesichtsausdruck und insbesondere der Blick mancher neu geborener Kinder, der bei aller gebotenen Vorsicht vor Projektionen nicht anders als von tiefer Trauer oder gar hellem Entsetzen erfüllt gedeutet werden kann.
- Das anscheinend unbegründete anhaltende Schreien von Säuglingen. Ein besonders auffälliger (und für die Eltern entnervender) Sonderfall dieses Phänomens ist das allabendliche, stundenlang währende panische Geschrei eines Kindes, das sich bester Gesundheit und – tagsüber – fröhlichster Laune erfreut. Diese Erscheinung kann über ein Jahr anhalten und verschwindet charakteristischerweise zu der Zeit, da – den Untersuchungen Stephenson's zufolge – eventuell vorhandene Erinnerungen an ein früheres Leben zu verblassen beginnen.
- Regelmäßig sich wiederholende nächtliche Alpträume von Kleinkindern. Diese Verhaltensweisen könnten auf erschreckende Erfahrungen (eventuell im Zusammenhang mit einer bestimmten Tageszeit oder dem Eintritt der Dunkelheit) in einem früheren Leben hinweisen.

7 Hindernisse für den Glauben an die Möglichkeit der Reinkarnation

7.1 Mangelnde Vertrautheit mit der Idee der Reinkarnation

Weltweit leiden die Menschen unter Neoideophobie (ein von Stephenson geprägter Begriff, der »Angst vor neuen Ideen« bedeutet). »Zu den größten Schmerzen, die die menschliche Natur befallen, gehört der von neuen Ideen ausgelöste Schmerz« (Bagehot²) Wir neigen dazu, das Ungewohnte zu ignorieren und es mit Vorurteilen zu betrachten, ehe wir relevante Belege untersuchen. »Um voll und ganz an ein Phänomen glauben zu können, muss man daran gewöhnt sein.« (Richert³)

Die Hauptursache für die mangelnde Vertrautheit der Menschen im Westen mit der Idee der Reinkarnation ist sicherlich in dem über viele Jahrhunderte währenden Einfluss der christlichen Kirchen zu finden: Vertreter der Reinkarnationsidee sind im Westen vor 350 Jahren noch verbrannt worden. Man mag dagegen einwenden, das Christentum habe heute keinen entscheidenden Einfluss mehr auf die westliche Gesellschaft. Das schließt aber nicht aus, dass manche seiner Ideen noch immer nachwirken. Dies gilt vor allem für solche, die auch in das Weltbild des naturwissenschaftlichen Materialismus passen, der als eine der Ersatzreligionen das religiöse Vakuum ausgefüllt hat.

Ein weiterer Grund ist die mangelnde persönliche Erfahrung der Menschen im Westen mit der Reinkarnation, verbunden mit dem unter Gebildeten weit verbreiteten Aberglauben, man dürfe als Realität nur anerkennen, was man selbst erlebt habe. Nun schließt aber gerade die Ablehnung eines Phänomens die Möglichkeit weitgehend aus, damit persönliche Erfahrungen zu machen, und so entsteht ein Teufelskreis: Weil man nichts davon wissen will, sieht man auch offensichtliche Belege nicht, und weil man diese nicht sieht, lehnt man das Phänomen ab und will nichts davon wissen, und so weiter.

7.2 Lebensmüdigkeit

Oft lässt sich die Ablehnung der Reinkarnation auch auf eine mehr oder weniger latente Lebensmüdigkeit zurückführen, insbesondere bei älteren Menschen. Die typische Reaktion in einem solchen Fall ist dann der entsetzte Ausruf: „Nein! Nicht noch einmal!“ oder „Bloß nicht!“ Weniger drastisch, aber vom gleichen Ursprung ist eine Äußerung, wie sie schon oben zitiert wurde: „Das empfinde ich als sehr bedrückend.“

Lebensmüdigkeit steht nur scheinbar im Widerspruch zu der Angst vor dem Tod, die offenbar eine große Mehrheit der Menschen im Westen empfindet. Viele tödliche Krankheiten wie auch der Missbrauch von Alkohol und Nikotin können verkappte Selbstmordversuche sein.

Die Ablehnung der Reinkarnation durch lebensmüde Menschen ist verständlich und dennoch falsch. Sie gleicht der Reaktion eines Menschen, der gerade von einem üppigen Mahl aufsteht und gefragt wird, was er morgen essen wolle. Allein der Gedanke ans Essen bereitet ihm Übelkeit, was aber nicht ausschließt, dass er nach einiger Zeit wieder hungrig ist und sich auf die nächste Mahlzeit freut.

7.3 Das Gehirn als Voraussetzung geistiger Prozesse

„Die meisten Wissenschaftler heute, und sicherlich alle Gehirnforscher, glauben, unser Geist (und auch unsere Erinnerungen) sei nichts weiter als Manifestationen der Tätigkeit unseres Hirns.“ (Stephenson, a.a.O. S. 325) Sie folgern daraus, dass mit dem Gehirntod alle geistigen Prozesse enden und die Übertragung von Erinnerungen in ein späteres Leben ausgeschlossen sei. Daher brauche man sich gar nicht erst mit dem Gedanken der Reinkarnati-

² Bagehot, W., brit. Ökonom, 1826-1877

³ Richert, franz. Psychologe

on auseinander zu setzen. Das Verhalten dieser Wissenschaftler gleicht aufs Haar der von ihnen als unwissenschaftlich angeprangerten Haltung der Kardinäle der Inquisition, die sich weigerten, durch Galileis Fernrohr zu sehen und die Monde des Jupiter zu betrachten, weil sie ja schon im Voraus wussten, dass es diese nicht gibt.

Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der materialistischen Auffassung geistiger Prozesse findet sich a.a.O. S. 325 ff.

7.4 Individuelle Verantwortung oder Zufall beim persönlichen Schicksal?

Hierzu möchte ich wieder Stephenson zitieren (a.a.O. S. 337 ff.):

Ich nähere mich dem Thema dieses Abschnittes mit einiger Furcht, mich des Moralisierens oder sogar eines predigerhaften Verhaltens schuldig zu machen – oder für schuldig gehalten zu werden. Ich möchte diese Fehler gerne vermeiden. Jedoch ist mir beim Nachdenken über die vielen Argumente für die Reinkarnation und über die Belege dafür, so unvollkommen sie auch sein mögen, die Frage gekommen, ob es wohl irrationale – ebenso wie rationale – Hindernisse gibt, daran zu glauben. Wenn ja, so mag ein irrationaler Einwand dagegen die Bürde von Verantwortlichkeit für das eigene persönliche Schicksal sein, die die Vorstellung der Reinkarnation uns auferlegt. Reinkarnation ist eine Doktrin der Hoffnung: sie legt nahe, dass ein Mensch in einem zukünftigen Leben von den Anstrengungen profitieren kann, die er in diesem Leben unternimmt. Die Hoffnung wird jedoch nur durch persönliche Bemühungen erfüllt, und dies mag mehr sein, als die meisten Menschen akzeptieren können. Passivität ist ein tiefer Wesenszug des heutigen Menschen. Wir können dies leicht beobachten, ohne auf die Möglichkeit der Reinkarnation Bezug nehmen zu müssen. Viele Kranke lassen sich lieber mit Medikamenten zu Tode kurieren, ehe sie ihre Lebensweise ändern – nämlich weniger essen, weniger Alkohol trinken und überhaupt nicht rauchen. Im gesellschaftlichen Bereich kommen auf tausend, die für eine Gesetzgebung stimmen, die die Fehler des Nachbarn beseitigen soll, jeweils zehn, die, wie ich glaube, Beethoven, sagen: „Herr, höre nicht auf, an meiner Vervollkommnung zu arbeiten“, und je einer, der – mit Beethoven – tatsächlich an seiner Selbst-Verbesserung arbeitet. Wenn ein Mensch die Verantwortung für das Ergebnis *eines* Lebens nicht annehmen kann, so wird er es nicht begrüßen, wenn er gebeten wird, sie für zwei oder mehr Leben zu übernehmen. Trotzdem bleibt es eine Wahrheit, dass, wie Baudelaire schrieb: „Es kann keinen Fortschritt geben – echten moralischen Fortschritt, meine ich – außer im Innern eines individuellen Menschen und durch diesen Menschen selbst.“

Der durchschnittliche Mensch des Westens sucht auf verschiedene Art und Weise persönliche Verantwortung für seine Bedingungen und seine Lebensweise zu vermeiden. Das Christentum hat eine Reihe von Ausflüchten angeboten, die von der Idee der Prädestination (der Vorbestimmung unseres Schicksals, auch des Schicksals nach unserem Tode, S. P.) bis zur Sühne aller unserer Sünden durch Christi Tod am Kreuze reicht. Die moderne Wissenschaft bietet das Konzept des Zufalls an, aber diese Idee stammt ursprünglich von Spielern und Versicherungen, nicht von Wissenschaftlern. (...) Die Metaphern, die verwendet werden, um das Konzept des Zufalls auszudrücken, ändern sich von Zeit zu Zeit; und ich erwähnte in Kapitel 9, dass in seiner modernen Verkleidung die Einmaligkeit eines individuellen Menschen angeblich meistens aus der Zufallsortierung der Chromosomen in die Keimzellen seiner Eltern herrührt. Viele andere Namen verwenden wir und haben wir verwendet, um das gleiche Konzept auszudrücken: Zufall, Glück, Schicksal. Was immer das Etikett sein mag, die Idee dient dazu, dem Menschen, der sie verwendet, zu ersparen, auch nur einen Anteil von Verantwortung dafür zu übernehmen, was ihm zustößt. Ich glaube, die meisten westlichen Menschen finden die Idee des Zufalls etwas anziehend; und in dem Maße, wie sie dies tun, mögen sie die Idee der Reinkarnation für unsympathisch halten.

Einige Menschen finden den Gedanken, Zufall sei die herrschende Kraft in ihrem Leben, unattraktiv; und doch mögen sie immer noch danach streben, die persönliche Verantwortung dafür zu vermeiden. Zwei Generationen lang haben nun die westliche Psychiatrie und Psychologie diese Gruppe mit Zusicherungen besänftigt, alle ihre Probleme seien auf Fehler ihrer Eltern zurückzuführen oder auf die Gesamtheit aller anderen – also auf das, was wir Gesellschaft nennen.

Die Aufzählung der Hindernisse für die Anerkennung der Reinkarnationslehre ist noch unvollständig, doch möchte ich es dabei bewenden lassen. Aber ich möchte nicht schließen, ohne ein Konzept wenigstens genannt zu haben, das ich bisher noch nicht einmal erwähnt habe: Karma, das (seelische) Gesetz von Ursache und Wirkung. Diese Unterlassung geschah mit voller Absicht, aber nicht aus Unredlichkeit. Man kann zwar nicht an Karma glauben,

ohne sich zur Reinkarnationslehre zu bekennen, wohl aber kann man – und dies tun zahlreiche Menschen vieler Völker – an Reinkarnation glauben, ohne gleichzeitig die Karmalehre zu übernehmen.

8 Karma – oder das Gesetz von Ursache und Wirkung

8.1 Die Seele als Träger des Karmas

Wenngleich die Cayce-Botschaften ganz überwiegend unter Benutzung christlicher Begriffe und Vorstellungen formuliert sind und sich darin der geistigen Welt Edgar Cayces anpassen, so sind ihre Inhalte doch oft religionsübergreifend oder die Gedankenwelten verschiedener Religionen in sich vereinigend, wenn auch unter gewissen Modifikationen. Auffallend ist, dass die Botschaften trotz ihres christlichen Vokabulars zwei Konzepte vertreten, die den Lehren der großen christlichen Religionen radikal widersprechen. Das erste Konzept ist die Reinkarnationslehre, das zweite die Karmalehre. Diese besagt, dass die Wesenheit (wie Cayce die Seele oft nennt) in einem späteren Leben die Konsequenzen früherer Taten erfährt. Karma ist ein Sanskritwort und bedeutet wörtlich Handlung oder Tat. In der Karmalehre stellt Karma die Gesamtheit aller Informationen über frühere Taten dar, soweit sie nicht schon »aufgearbeitet« wurden, wodurch sich das Karma der Wesenheit verändert hat. Daraus folgt, dass die Karmalehre die Reinkarnation voraussetzt, während es umgekehrt sehr wohl möglich ist, an Wiedergeburt zu glauben, ohne gleichzeitig die Karmalehre zu übernehmen.

Reinkarnation und Karmalehre waren der mosaischen Religion und dem frühen Christentum vertraut. Im Neuen Testament finden sich mehrere Hinweise auf das Karmagesetz, zum Beispiel: »Was ihr säet, das werdet ihr auch ernten. – Wer zum Schwert greift, wird durch das Schwert umkommen. – Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet«. Diese und ähnliche Zitate kommen auch in den Cayce-Botschaften immer wieder vor.

Es mag sehr wohl sein, dass die in den monotheistischen Religionen noch vorhandene Vorstellung der Vergeltung aller Taten im diesem Leben oder im Jenseits degenerierte und pervertierte Reste der Karmalehre sind. Eine ungebrochene Überlieferung der Karmalehre gibt es in nennenswertem Ausmaß wohl nur im Buddhismus und im Hinduismus, von dem der Buddhismus sie zusammen mit der Reinkarnationslehre übernommen hat.

Der moderne Mensch hat den Glauben, dass menschliche Leiden auf unrechte Taten zurückgeführt werden müssen, weitgehend als Aberglauben überholter Religionen verworfen. Nur wenige Menschen des Westens sind heutzutage geneigt, bei Leiden an einen Zusammenhang mit »Sünde« zu denken. Der Grund dafür ist offenkundig und scheint überzeugend: Wir vergleichen das Schicksal eines Menschen nur mit seinen Taten im gegenwärtigen Leben, und da ist ein Zusammenhang kaum erkennbar, allenfalls ein paradoxer oder reziproker: Den Bösen geht es oft unverdient gut, und die Guten leiden unschuldig.

Nach buddhistischer Lehre und nach den Cayce-Botschaften jedoch sind unrechte Taten und Leiden miteinander verknüpft, und zwar durch das »Gesetz von Ursache und Wirkung«, wie das Karma-Gesetz auch genannt wird. Diese Verknüpfung jedoch wirkt sich nicht unbedingt in einer und derselben Lebensspanne aus, sondern wirkt über mehrere Inkarnationen hinweg.

Nach der Karmalehre, die in den Cayce-Botschaften als selbstverständlich vorausgesetzt und an zahlreichen Beispielen demonstriert wird, besitzt jeder Mensch Karma, das er aus früheren Inkarnationen mitbringt, gutes und schlechtes Karma. Das Karma ist die Folge der früheren Taten einer Wesenheit, deren positive oder negative Folgen sie in einem späteren Leben erfährt. Dazu bedarf es nicht, wie es häufig in christlichen Morallehren dargestellt wird, eines himmlischen Buchhalters, der peinlich genaue Aufzeichnungen führt (»Ein Auge ist, das alles sieht ...«), sondern das Karma einer Wesenheit stellt gleichsam diese Informationen dar. Die Wesenheit bringt sie ins Leben mit, dort können sie ergänzt und verändert werden, und die Wesenheit nimmt sie beim Tode der Person wieder mit sich. Diese etwas simple Darstellung mag unbefriedigend und unglaubwürdig erscheinen, sie ist jedoch

– so die Cayce-Botschaften – im Prinzip richtig. Genauere Auskünfte darüber geben die Cayce-Botschaften freilich nicht, jedoch finden sich in der buddhistischen Philosophie genauere Konzepte, auf die ich später eingehen werde. An dieser Stelle soll jedoch noch gesagt sein, dass das karmische Gesetz nichts mit Lohn oder Strafe, schon gar nichts mit Vergeltung oder gar Rache zu tun hat (»Mein ist die Rache, spricht der Herr«), sondern wie ein Naturgesetz wirkt, wie etwa das Gravitationsgesetz oder das Trägheitsgesetz: Wenn du von einem Baum fällst, verletzt du dich, und wenn du mit deinem Auto gegen einen Baum fährst, wird es demoliert. Auf dieses Prinzip der *Naturgesetzlichkeit* legt die buddhistische Philosophie besonderen Wert, während sich in westliche Darstellungen der Karmalehre (und auch in die Interpretationen der Cayce-Botschaften) immer wieder die anscheinend schwer auszurottende Vorstellung der Strafe und Vergeltung einschleicht. Eine wichtige Konsequenz der Naturgesetzlichkeit der karmischen Wirkungen ist die Verantwortung der Wesenheit für ihr Schicksal. Durch jeden unserer Gedanken, jedes unserer Worte und jede unserer Taten erzeugen wir Karma, das unsere späteren Leben beeinflusst.

Das menschliche Leiden, so machen auch die Cayce-Botschaften deutlich, muss nicht mehr als Missgeschick (wie bei einer materialistischen Weltsicht) gedeutet werden, kann aber auch nicht mehr als Folge göttlichen Ratschlusses betrachtet werden (wie es die monotheistischen Religionen lehren). Es ist vielmehr die unausbleibliche Folge falscher Lebensführung und falschen Denkens. Auch die Ungleichheit der menschlichen Charaktere, Anlagen und Möglichkeiten entspringt nicht einer Laune des Schöpfers oder dem blinden Zufall der Vererbung, sondern ist Folge der Verdienste und Fehler eines früheren Lebens der Wesenheit (und nicht etwa Belohnung oder Strafe dafür).

Während einerseits alle Leiden und Beschränkungen karmische Folgen früherer Taten sein können (nicht unbedingt sein müssen), haben sie nach den Cayce-Botschaften andererseits alle einen in die Zukunft gerichteten erzieherischen Zweck, und alle Niederlagen der Menschen sind Lektionen in einer lange währenden Schule zur Erlangung von Weisheit und Vollkommenheit.

Das Karma ist also ein (veränderlicher) Bestandteil der Wesenheit einer Person. Nach buddhistischer Auffassung ist der Sitz des Karmas das *Alaya*, die achte Ebene des menschlichen Bewusstseins, das der »Speicher aller Wirkungen der von uns seit ewigen Zeiten gesetzten Ursachen ist und die Quelle der Dunkelheit und der Täuschungen, die aus unseren Begierden aufsteigen«. (Das Zitat stammt aus einer populären Darstellung der buddhistischen Philosophie.) Demnach könnte die achte Bewusstseinsebene als der veränderliche Bestandteil der Wesenheit angesehen werden.

Nach den Cayce-Botschaften ist das Karmagesetz übrigens keineswegs so rigide, wie oft angenommen wird. (Eine der häufigsten Äußerungen moderner Hobby-Esoteriker ist der unermüdlich wiederholte Satz »Es gibt keinen Zufall!«) Die Cayce-Kundgaben betonen dagegen wiederholt, dass es auch in der Natur häufig zufällige Unfälle gibt, die menschliches Leiden zur Folge haben können. Das bedeutet, dass nicht alles, was uns im Leben widerfährt, karmisch bedingt sein muss, wenn auch andererseits jede unserer Taten und Gedanken unser Karma beeinflusst.

Wer es nicht bei diesen etwas kursorischen und oberflächlichen Betrachtungen bewenden lassen möchte, ist eingeladen, sich auf die folgenden Ausführungen einzulassen, die sich mit der abendländischen Auffassung von Kausalität und der mehr psychologisch orientierten buddhistischen Kausalitätslehre befassen.

8.2 Der Kausalitätsbegriff in der abendländischen Philosophie

Die meisten abendländischen Menschen sehen das Prinzip von Ursache und Wirkung als selbstverständlich an. Von Kindheit an lernen wir, dass verschiedene Ursachen verschiedene, ihnen entsprechende Wirkungen haben, und wir handeln danach. Wir wissen: Nur wenn wir die richtige Ursache »setzen«, werden wir die gewünschte Wirkung erzielen. Natürlich ist die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung oft nicht einfach und unmittelbar,

insbesondere wenn es um menschliches Verhalten geht, aber hinter allem, was wir im Leben mit einer gewissen Absicht tun, steht die Erwartung, dass eine Handlung zu einer Wirkung führt, auch wenn wir diese nicht immer sicher vorhersagen können. Andererseits nehmen wir als selbstverständlich an, dass jedes Ereignis⁴ eine Ursache hat, und oftmals forschen wir, von einem Ereignis ausgehend, rückwärts nach seiner Ursache, entweder um diese künftig zu vermeiden oder um sie später einmal um der gleichen Wirkung willen absichtlich hervorzubringen.

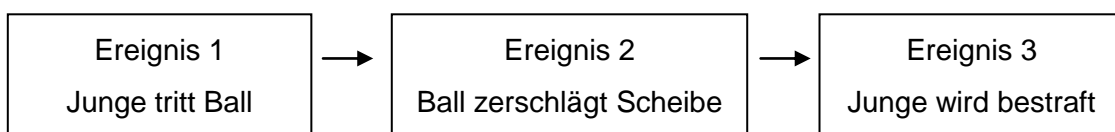
Das Kausalitätsprinzip, der gesetzmäßige Zusammenhang von Ursache und Wirkung, ist die Grundlage der Naturwissenschaft und Technik und für uns so selbstverständlich, dass wir kaum darüber nachdenken. In früheren Zeiten jedoch, bevor der wissenschaftliche Rationalismus zur vorherrschenden Denkweise geworden war, wurden Erscheinungen, deren Ursachen nicht erkennbar waren, für Zauberei gehalten oder dem Eingreifen Gottes oder anderer höherer Wesen zugeschrieben. Thomas von Aquin (ca. 1225 - 1274) zum Beispiel glaubte noch, die Planeten würden von Engeln auf ihren Bahnen herumgeführt. Heutzutage dagegen neigen Naturwissenschaftler eher dazu, Erscheinungen, deren Ursache ihnen nicht bekannt ist, für nicht-existent zu halten (wenn sie nicht gerade in ihrem Labor mit der Nase darauf stoßen). Falls die Kenntnisaufnahme eines neuartigen Phänomens (z. B. der Kornkreise) sich als unumgänglich erweist, dann ziehen sie die absurdesten »Erklärungen« (z. B. beim Liebesspiel im Kreis herumlaufende Igel) dem Eingeständnis vor, es gäbe da etwas, was nicht auf heute bekannte physikalische Phänomene zurückgeführt werden könne. Im 18. und 19. Jahrhundert waren die Naturwissenschaftler »paranormalen« Erscheinungen gegenüber sehr viel aufgeschlossener als heute, und zweifellos war es diese Aufgeschlossenheit, die die Entdeckung und Erforschung zahlreicher elektrischer, magnetischer und anderer Phänomene verdankt.

In der Philosophie bedeutet (nach Brockhaus) Kausalität die Annahme, dass jedes Ereignis in gesetzmäßiger Weise von einem anderen Ereignis abhängt (*Kausalprinzip*) und die Gesamtheit des Geschehens als geschlossene Reihe (*Kausalkette*) ursächlicher Verknüpfungen (*Kausalnexus*) anzusehen ist. Leibniz (1646 -1716) formulierte den »Satz vom zureichenden Grund«, wonach jeder Sachverhalt eine ihn bedingende Ursache besitzt.

In der »Naturkausalität« der Naturwissenschaft sind die Kausalverknüpfungen präzisiert durch die Naturgesetze.

Innerhalb einer Kausalkette ist also jedes Ereignis einerseits die Wirkung eines anderen, andererseits selbst die Ursache eines dritten. Dazu ein Beispiel: Ein Junge tritt einen Fußball (Ereignis 1), der gegen eine Fensterscheibe fliegt und diese einschlägt (Ereignis 2). Dies wird zur Ursache dafür, dass der Junge gescholten wird und die Scheibe von seinem Taschengeld ersetzen muss (Ereignis 3).

Schematisch dargestellt:



Das Ereignis 1 kann die Folge eines Willensaktes (Ereignis 0) sein, der wiederum evtl. auf bestimmte Motive zurückgeführt werden kann, usw.

8.3 Die Gleichzeitigkeit von Ursache und Wirkung

Die oben dargestellte Kausalkette scheint die verbreitete Ansicht zu stützen, dass die Ursache ihrer Wirkung zeitlich stets vorausgeht und umgekehrt die Wirkung ihrer Ursache nachfolgt. Allerdings ist – wie sich zeigen wird –

⁴ Es ist übrigens ein Zirkelschluss, wenn man sagt, dass jede Wirkung eine Ursache habe: Indem man ein Ereignis als *Wirkung* bezeichnet, setzt man implizit eine Ursache voraus. Ähnlich verhält es sich bei der bekannten Redensart »Ausnahmen bestätigen die Regel«.

obige Kausalkette sehr lückenhaft, was schon daran erkennbar ist, dass zwischen den einzelnen Ereignissen kleinere oder größere Zeitabschnitte liegen, in denen nicht immer *nichts* passiert: Ereignis 2 tritt erst einige Sekunden nach Ereignis 1 ein und Ereignis 3 möglicherweise erst Stunden oder Tage nach Ereignis 2, nämlich frühestens dann, wenn die Bewohner den Schaden entdeckt und den Täter ermittelt haben. Wenn wir den Vorgang genauer untersuchen (wobei wir uns auf die physikalischen Ereignisse beschränken), dann ergibt sich folgendes:

1. Wenn der Junge den Ball tritt, übt er mit seinem Fuß während einer gewissen Zeitspanne auf ihn eine Kraft aus, die den Ball beschleunigt. Die Beschleunigung tritt gleichzeitig mit der Kraft auf und hält genau so lange an, wie die Kraft wirkt. Während dieser Zeit wächst die Geschwindigkeit des Balles stetig an. Wir erkennen also, dass Ursache und Wirkung nicht *nacheinander*, sondern *gleichzeitig* eintreten. Die entscheidenden physikalischen Vorgänge, die kausal miteinander verknüpft sind, finden also während der Dauer des Ereignisses statt. Man kann auch sagen, dass die Ursache und ihre Wirkung dieses Ereignis darstellen, sie *sind* das Ereignis, und dieses besteht aus einer in einer gewissen Zeitspanne wirkenden, in ihrer Stärke variierenden Ursache und ihrer zeitlich parallel dazu eintretenden Wirkung und aus sonst nichts.

2. Irgendwann fliegt der Ball mit einer bestimmten Geschwindigkeit in einer bestimmten Richtung davon. Von dem Moment an wirken nur noch die Luftreibung und die Erdanziehung auf ihn (beide waren schon vorher wirksam, konnten aber vernachlässigt werden). Der Reibungswiderstand vermindert die Geschwindigkeit des Balles; die Verzögerung tritt dabei wiederum gleichzeitig mit ihrer Ursache auf. Die Erdanziehungskraft beschleunigt den Ball nach abwärts, wodurch die Bahn gekrümmt wird. Auch hier sind Ursache und Wirkung gleichzeitig. Das alles dauert genau so lange, bis der Ball schließlich auf die Scheibe trifft.

Dieses Ereignis besteht also aus zwei Ursachen und deren Wirkungen, die mit ihren Ursachen synchron sind.

3. Beim Auftreffen des Balles auf die Scheibe beginnt ein etwas komplizierter Vorgang, der so kurz so beschreiben lässt: Ball und Scheibe üben aufeinander entgegengesetzt gleiche Kräfte aus. Diese bewirken einerseits eine Verformung und Abbremsung des Balles und andererseits eine Verformung der Scheibe. Wenn diese einen kritischen Wert überschreitet, zerbricht die Scheibe. Die Ereignisse folgen lückenlos aufeinander, und jedes hat eine bestimmte Dauer

Was hier an einem Beispiel gezeigt wurde, lässt sich für alle physikalischen Vorgänge sagen: Jedes Ereignis besteht aus (mindestens) einer Ursache und ihrer gleichzeitig eintretenden Wirkung (oder mehreren Wirkungen). Dieses »Prinzip der Gleichzeitigkeit von Ursache und Wirkung ist übrigens schon mit dem von Isaac Newton (1643–1727) aufgestellten Reaktionsprinzip (3. Newtonsches Axiom) »*actio ist gleich reactio*« begründet, das aussagt, dass zusammen mit jeder Kraft (*actio*) *gleichzeitig* eine entgegengesetzt gleiche Gegenkraft (*reactio*) auftritt. Dieses Prinzip kann auch auf jene Teile der Physik ausgedehnt werden, die nicht zur Mechanik gehören, und so kann die Gleichzeitigkeit von Ursache und Wirkung für alle physikalischen Vorgänge begründet werden. Genau besehen ist das »Prinzip der Gleichzeitigkeit von Ursache und Wirkung« selbstverständlich: Wenn die Wirkung nicht gleichzeitig mit ihrer Ursache auftreten würde, dann müsste es zwischen Ursache und Wirkung irgendeinen einen vermittelnden, die beobachtete Wirkung verzögernden Vorgang geben oder eine Art Speichervorgang, der die Ursache »merkt« und später die Wirkung auslöst, und dann wäre eben dieser Vorgang des Vermittelns, des Verzögerns oder des Merkens die *unmittelbare* Wirkung. Immer wenn Ursache und Wirkung nicht synchron sind, ist die vermeintliche Wirkung nicht die unmittelbare.

Vermutlich erhebt sich hier der Einwand, dass Ereignis 2 doch die Wirkung des Ereignisses 1 sei und dieses die Ursache von jenem und dass obige Graphik doch zeige, dass die Wirkung der Ursache nachfolge. Genau besehen aber ist das Ereignis 2 die *Folge* (aber nicht die *Wirkung*) des Ereignisses 1. Dessen Wirkung ist vielmehr, dass der Ball am Ende eine Geschwindigkeit von bestimmtem Betrag und bestimmter, schräg nach oben weisender Richtung hat. Als Folge (nicht als Wirkung) fliegt er durch die Luft davon. Wenn jetzt keine weiteren Kräfte auf den

Ball wirken würden, würde er sich wegen des *Trägheitsprinzips* (1. Newtonsches Axiom) mit konstanter Geschwindigkeit auf einer geraden Linie bewegen. Die Folge (nicht die Wirkung) wäre lediglich eine lineare Ortsveränderung des Balles.

Aus dieser Betrachtung folgt, dass es sinnvoll und nützlich ist, zwischen *Wirkung* und *Folge* zu unterscheiden: Eine Wirkung ist die simultane Reaktion auf ihre Ursache, sie beginnt und endet mit dieser. Die Folge dagegen ist ein Sachverhalt, der sich aus den (unmittelbaren) Wirkungen am Ende ergibt; sie ist gleichsam das Endergebnis aller Wirkungen, welche dieses hervorgebracht haben. Die Summe der Wirkungen ist der »zureichende Grund« für den neuen Sachverhalt, welcher die Folge ist. Eine Folge kann zeitlich verzögert sein und länger andauern als die Wirkungen, aus denen sie entstanden ist.

Wenn man, wie in der obigen Tabelle geschehen, lediglich Ereignisse benennt und sie in ihrer zeitlichen Reihenfolge anordnet, das jeweils vorangehende Ereignis Ursache nennt und das folgende Wirkung, und dann daraus folgert, dass die Ursache stets der Wirkung vorangeht, so ist das ein Zirkelschluss. Die Benennung und Aufzählung der Ereignisse und ihre Anordnung in der richtigen Reihenfolge ist lediglich eine ordnende und oberflächlich beschreibende Tätigkeit und sagt über die Prozesse selbst, die aus physikalischen Wechselwirkungen (den eigentlichen Ursachen und Wirkungen) bestehen, überhaupt nichts aus. Solange man über die physikalischen Vorgänge nichts oder nicht genug wusste, war diese beschreibende Betrachtungsweise wohl die einzig mögliche, inzwischen aber ist sie längst überholt. Übrigens hat schon David Hume (1711–1776) diese Schwäche des Kausalitätsprinzips – so wie es damals verstanden wurde – erkannt und es deshalb abgelehnt. Nach seiner empirischen Erkenntnislehre ist nur das zeitliche Aufeinanderfolgen von Ereignissen erkennbar, und Kausalität lediglich eine aus der Gewohnheit der Erfahrung gebildete Regel. – Solange man keinen Einblick in die physikalischen Vorgänge und deren Gesetze besitzt, ist diese Auffassung durchaus richtig. Wenn man aber diese Einsichten besitzt, dann sollte man die einzelnen physikalischen Vorgänge als *Ursache* und *Wirkung* bezeichnen und der neue Sachverhalt, der schließlich von ihnen hervorgebracht wird, als *Folge*.

Außerdem erinnere ich daran, dass die so genannten Ereignisse oft pauschale Zusammenfassungen mehrerer, gleichzeitig oder auch nacheinander wirkender physikalischer Ursachen und deren (jeweils synchronen) Wirkungen sind und sehr komplex sein können. Diese Ereignisse werden dann durch einen kurzen Satz beschrieben (z. B.: »Ball fliegt davon«), der nichts über die dabei ablaufenden komplexen Vorgänge aussagt.

Lassen Sie mich unsere Betrachtungen noch etwas vertiefen und ergänzen:

1. Das Beispiel zeigt, dass der Beginn eines neuen Ereignisses durch äußere Umstände ausgelöst wird, welche das vorher bestehende Ereignis beenden und ein neues herbeiführen: Das Ereignis 1 endet und Ereignis 2 beginnt, wenn der Ball den Fuß verlässt und die Kraft zu wirken aufhört. (Luftreibung und Erdanziehung, die das Ereignis 2 wesentlich bestimmen, waren schon während des Ereignisses 1 vorhanden, konnten aber vernachlässigt werden.) Ereignis 2 wird beendet und gleichzeitig Ereignis 3 ausgelöst dadurch, dass dem Ball die Scheibe »im Wege steht«, die eine neue Ursache wirksam werden lässt. Das Ereignis 3 schließlich wird durch das Zerschneiden der Scheibe beendet, weil damit das zuvor wirkende Kräftepaar verschwindet.

2. Alle betrachteten Ereignisse werden in ihrem Verlauf durch »Einflussfaktoren« mitbestimmt, die durch die speziellen Umstände bedingt sind:

- Die Beschleunigung des Balles wird außer durch die wirkende Kraft auch durch seine Masse bestimmt: Beschleunigung = Kraft : Masse. Man kann daher die Masse des Balles als eine ihm innewohnende oder anhaftende (adhärente) Mitursache für den Größenwert der Beschleunigung ansehen.
- Die Reibungskraft des Luftwiderstandes (= Ursache) hängt ab von gewissen Eigenschaften der Luft, ferner von der Geschwindigkeit und der Größe des Balles und der Glätte seiner Oberfläche. Die Verzögerung (=

Wirkung), die der Ball dadurch erfährt, hängt außer von der Reibungskraft selbst auch von der Masse des Balles ab. Also werden sowohl die Ursache selbst wie ihre Wirkung mitbestimmt durch adhärente Ursachen (Einflussfaktoren), die der Luft und dem Ball anhaften.

- Auch das Ausmaß der Bahnkrümmung – messbar etwa durch die Abweichung von der Geraden – hängt außer von der Erdbeschleunigung auch von der Geschwindigkeit des Balles ab. Indem sich diese während des Fluges ändert, verändern sich auch die Reibung und die Bahnkrümmung.
- Schließlich hängt auch die Verformung der Scheibe (und damit die Folge, nämlich Zerstörung oder Nicht-Zerstörung) von einer ganzen Reihe von Einflussfaktoren oder adhärenen Ursachen ab: Vor allem natürlich – so überraschend das sein mag – vom Vorhandensein der Scheibe: Wenn sie nicht am rechten Ort wäre, könnte sie nicht zerstört werden. Ferner spielen eine Rolle: die Größe und die Festigkeit der Scheibe, die Geschwindigkeit, die Masse und die Härte des Balles sowie der Winkel, unter dem er auf die Scheibe trifft.

3. Die Folge eines Ereignisses, kann im nachfolgenden Ereignis oder in einem späteren zu einer adhärenen Ursache werden. So wird die im Ereignis 1 des obigen Beispiels erzeugte Geschwindigkeit im Ereignis 2 zu einer der adhärenen Ursachen für die Luftreibung und die Bahnkrümmung. Die im Ereignis 2 modifizierte Geschwindigkeit und die Bahnkrümmung (letztere über den Auftreffwinkel) werden zu adhärenen Ursachen im Ereignis 3.

Diese Betrachtungen zeigen, dass schon die einfachen physikalischen Kausalverknüpfungen sehr viel komplexer sind als die üblichen simplen Aneinanderreihungen von Ereignissen. (Dabei war hier von den viel komplexeren Steuerungs- und Regelungsvorgängen noch gar nicht die Rede.)

In der buddhistischen Philosophie gibt es das Prinzip der Gleichzeitigkeit von Ursache und Wirkung, das im abendländischen Denken zumindest nicht klar ausgeprägt ist, schon seit weit über tausend Jahren. Allerdings wird es dort teilweise so verstanden, dass jede Ursache im tieferen Sinne und auf einer psychologischen Ebene alle ihre Wirkungen und Folgen bereits mit sich führt und diese sich dann lediglich noch entfalten. In diesem Sinn entstehen die Wirkungen – zumindest im Keim – zusammen mit ihren Ursachen.

Diese von der physischen und physikalischen Wirklichkeit etwas abgehobenen Ideen haben mich zum Nachdenken über den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung in der physischen Welt veranlasst. Dabei bin ich zu den oben dargestellten Ergebnissen gelangt, die überraschenderweise zeigen, dass das buddhistische Prinzip der Gleichzeitigkeit von Ursache und Wirkung nicht nur *auch* in der physischen Welt, sondern – und zwar besonders konsequent – *gerade* dort gilt.

8.4 Die buddhistische Sicht der Kausalität

Die buddhistische Philosophie ist an den physikalischen Gesetzen, die den Zusammenhang von Ursache und Wirkung in der körperlichen Welt beschreiben, wenig interessiert. Ihr geht es vielmehr um Lebensweisheit und um pragmatische, ganz auf Vernunft gegründete Verhaltensregeln, die dem Glück des Menschen dienen sollen. Als eine der wichtigsten Lehren gilt ihr das Prinzip von Ursache und Wirkung, das mit der strikten Konsequenz eines Naturgesetzes das Schicksal der Menschen in ihren Inkarnationen beeinflusst. Die buddhistische Philosophie behauptet, der Mensch sei für sein Schicksal gänzlich selbst verantwortlich und erfahre in jeder seiner zahlreichen Lebensspannen die Auswirkungen seiner Taten und Gedanken in früheren Inkarnationen. Dabei gehe es nicht um Sühne oder Strafe, sondern schlicht um Konsequenzen, die er zu tragen habe und die durch strikte Gesetze bestimmt werden. Die Karmalehre und das buddhistische Konzept von Ursache und Wirkung sind Versuche der Annäherung an das Verständnis dieser Vorgänge.

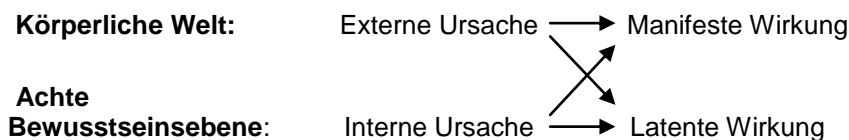
Das buddhistische Philosophie unterscheidet zwei verschiedene, jedoch eng verknüpfte Paare von Ursache und Wirkung: externe Ursache und manifeste Wirkung einerseits und interne Ursache und latente Wirkung anderer-

seits.

Die *externen Ursachen* und die *manifesten Wirkungen* existieren in der körperlichen Welt, wie wir sie schon oben betrachtet haben. Die manifesten (wörtlich: handgreiflichen) Wirkungen sind in der körperlichen Welt nachweisbar, wenn sie auch nicht immer sichtbar oder mit Händen zu greifen sind, wie zum Beispiel Schall- oder Radiowellen oder der Cholesteringehalt des Blutes eines Menschen. Dazu kommen nun aber noch Wechselwirkungen mit den internen Ursachen und den latenten Wirkungen, die später beschrieben werden sollen. Was die eigentlichen physikalischen Ursachen und Wirkungen betrifft, befindet sich die klassische buddhistische Philosophie in einer ähnlichen Lage wie die abendländische zur Zeit David Humes: Die Vorgänge sind ihr nicht genau bekannt und zwischen physikalischen Ursachen und Wirkungen einerseits und Gründen und Folgen andererseits wird nicht deutlich unterschieden.

Die *internen Ursachen* dagegen existieren innerhalb der achten Bewusstseinssebene (*Alaya*) des Menschen als verborgene Tendenzen und sind die latenten Wirkungen externer Ursachen. (Dazu später mehr.)

Übersicht:



Nach der buddhistischen Kausallehre wirkt ein Ereignis (oder ein Teil davon) in der körperlichen Welt (das seinerseits die manifeste Wirkung eines anderen ist) als externe Ursache über die Sinnesorgane auf die Psyche des Menschen ein. Die wahrgenommenen Reize (Informationen) werden dort registriert, verarbeitet und gespeichert. Von diesen komplexen Vorgängen ist im Augenblick nur wichtig, dass die Informationen schließlich in die achte Bewusstseinssebene gelangen. Dort treffen sie auf Tendenzen, die dem Menschen innewohnen und die ihn veranlassen können, in ganz spezifischer Weise auf die Vorgänge in der Außenwelt zu reagieren. Im Allgemeinen gibt es mehrere Möglichkeiten, zwischen denen der Mensch wählen kann, aber einige wenige davon werden ihm besonders liegen, andere werden ihm fremd und ungewöhnlich erscheinen, wieder andere wird er vielleicht gar nicht erkennen, weil sie seiner Vorstellungskraft nicht zugänglich sind und er auf sie erst aufmerksam gemacht werden müsste. Die Gründe der dem Menschen innewohnenden Tendenzen, bevorzugt in bestimmter Weise zu reagieren, sind einerseits angeborene und anerzogene Neigungen und andererseits sein Karma. Dieses besteht aus den latenten Wirkungen aller Taten des Menschen in früheren Leben und im gegenwärtigen Leben des Menschen. Die im gegenwärtigen Leben angesammelten latenten Wirkungen seiner Taten können das mitgebrachte Karma sowohl im positiven wie im negativen Sinn vielfältig verändern.

Die angeborenen und die anerzogenen Neigungen und das Karma bilden die Basis seiner Willensentscheidungen. Diese sind natürlich umso weniger frei, je stärker und bestimmender die dem Menschen innewohnenden Tendenzen ausgeprägt sind. Es gibt Zwangshandlungen (positive wie negative), bei denen die Willensentscheidung praktisch ausgeschaltet ist: Heilige wie Verbrecher können in bestimmten Situationen fast nur noch in einer jeweils ganz bestimmten Weise handeln. Aber selbst wenn die Willensfreiheit in einem speziellen Fall durch ein besonders ausgeprägtes Karma außer Kraft gesetzt wird, ist der Mensch noch immer für sein Handeln verantwortlich, weil er – und sei es in einem früheren Leben – sein Karma selbst verursacht hat. Neigungen, Karma und Willensentscheidung sind die internen Ursachen für das Handeln des Menschen und für die manifesten Wirkungen, die er hervorbringt. Diese manifesten Wirkungen wiederum werden zu externen Ursachen für die latenten Wirkungen,

das heißt für Veränderungen des Karmas. Dieses bedarf dann nur einer geeigneten externen Ursache, um zusammen mit den Neigungen und dem Willen wiederum eine manifeste Wirkung hervorzubringen. Dies erklärt auf einleuchtende Weise, wieso früheres Verhalten des Menschen späteres mitbestimmt, wie früheres Verhalten zum (Mit-)Grund späteren Verhaltens werden kann und schließlich sogar zum karmischen Grund von Verhalten in späteren Inkarnationen. (Hier vor allem sieht die buddhistische Philosophie das Prinzip der Gleichzeitigkeit von Ursache und Wirkung am Werk; gegenwärtige Ursachen bestimmen über das Karma jetzt bereits künftige Wirkungen.) So wird verständlich, wie man zum Beispiel dadurch, dass man seinem Zorn stets ungehindert freien Lauf lässt oder ihn gar noch bewusst »anheizt«, im Laufe der Zeit immer zorniger und unbeherrschter wird. Die immer stärker ausgeprägte Neigung, zornig zu werden, führt somit zu einer Beeinträchtigung der Willensfreiheit: das Verhalten des Menschen wird (in dieser Hinsicht) immer mehr zwangsläufig eingeengt und gleichsam vorherbestimmbar.

Betrachten wir die Zusammenhänge an einem konkreten Beispiel: Herr Schmidt stößt, weil er die Vorfahrt missachtet hat, mit seinem Auto mit dem von Herrn Meier zusammen. Der Zusammenstoß ist die externe Ursache, die sofort zwei manifeste Wirkungen hervorbringt: beide Autos haben einen Blechschaden. Diese beiden manifesten Wirkungen werden später zu externen Ursachen weiterer manifesten Wirkungen, nämlich von Reparaturarbeiten und den dadurch verursachten Kosten, die wir hier nicht weiter verfolgen wollen, weil sie sich in der äußeren Welt abspielen und nichts Neues darstellen.

Die manifesten Wirkungen (die Blechschäden) werden aber auch durch die Sinnesorgane (Augen und Tastsinn) von Herrn Meier und Herrn Schmidt wahrgenommen und werden so zu externen Ursachen von deren Reaktionen. Hier kommen nun die Neigungen und das Karma der achten Bewusstseinsstufe ins Spiel. Neigungen, Karma und der durch beide beeinflusste, aber dennoch in gewissem Umfang freie Wille werden – unter dem Einfluss der externen Ursache, des Schadens – zur internen Ursache der manifesten Wirkung, nämlich der (nach außen wirkenden) Handlungen der beiden Beteiligten.

Nehmen wir einmal an, Herr Schmidt zeigt sein Bedauern und bittet um Verzeihung seiner Unachtsamkeit. Herr Meier dagegen wird wütend, sein Cholesterinspiegel, sein Blutdruck und seine Pulsfrequenz steigen (alles organische manifeste Wirkungen), und er würde Herrn Schmidt am liebsten eine herunterhauen. Es gelingt ihm jedoch, sich so weit zu beherrschen, dass er Herrn Schmidt lediglich heftig beschimpft und ihn einen Idioten nennt (äußere manifeste Wirkung). Dieses Verhalten wirkt als externe Ursache auf Herrn Schmidt ein, der infolgedessen und wegen seiner angeborenen Tendenz dazu (interne Ursache) gekränkt ist und beschließt, Herrn Meier wegen Beleidigung zu verklagen, was wir nicht weiter verfolgen wollen.

Nach buddhistischer Lehre aber wirkt das Handeln von Herrn Meier (also die äußere manifeste Wirkung, das heftige Beschimpfen) sofort als externe Ursache auf das Karma des Herrn Meier ein und bringt dort als latente Wirkung eine Veränderung hervor. Sollte übrigens Herr Schmidt bei seinem Vorhaben bleiben und Herrn Meier verklagen (äußere manifeste Wirkung), dann wird dies zum externen Grund einer latenten Wirkung – der Einwirkung auf sein Karma – und wird sein künftiges Verhalten beeinflussen.

Wie das Beispiel schon zeigte, gehören auch verbale Handlungen zu den manifesten Wirkungen. Es bleibt noch zu ergänzen, dass auch Gedanken – insbesondere mehrfach wiederholte – zu Ursachen (hier internen Ursachen) latenter Wirkungen, das heißt karmischer Veränderungen werden können.

Literatur

Lama Anagarika Govinda; Der Weg der weißen Wolken, Scherz 1966
Sheldrake, Rupert; Das schöpferische Universum, Meyster 1983
Stevenson, Ian; Wiedergeburt, Zweitausendeins 1992
Sugrue, Thomas; Edgar Cayce, Knaur 1981